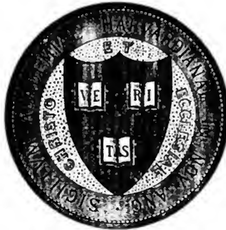
Weder Sedan noch Jena

Alfred Hermann Fried


VE
RI
TAS

Preis 80 Pfg.

ALFRED H. FRIED

Weder Sedan noch Jena

Verlag Continent
Theo Gutmann
Berlin-Charlottenburg
1904

Herrn Professor Lammasch, dem modernen Feldherrn auf dem Schlachtfelde des Rechts ehrerbietigst überreicht vom Verfasser

WEDER SEDAN NOCH JENA

Von

ALFRED H. FRIED



VERLAG CONTINENT
(THEO GUTMANN)
BERLIN-CHARLOTTENBURG.

Druck von Pass & Garleb, Berlin W. 35.

Inhalts-Verzeichnis.



I.

Jena oder Sedan?

Ein Mahn- und Warnruf. — Symptome, die nach Jena weisen. — Die Verhütung der Gefahr. — Mehr Weitsicht. — Die Ueberwindung des „Entweder — oder“.

Wie wohl selten ein literarisches Erzeugnis, hat im Frühjahr 1903 ein Buch die Geister aufgerüttelt. Kein Wunder! Traf es doch das deutsche Volk an jener Stelle, wo es am verwundbarsten ist: in dem Glauben und im Vertrauen an die Grösse und Siegesbereitschaft seines Heeres. „Jena oder Sedan?“ lautete die Frage, die den Titel des Buches bildete und schon durch ihr Vorhandensein, schon dadurch, dass sie überhaupt einer zu stellen wagte, einige Beklemmungen in weitesten Kreisen hervorrief. Für viele, die sorgenlos und in Gemütsruhe sich des Erbteils erfreuten, dass ihnen die vorhergehende Generation durch drei ruhmreich beendigte Kriege hinterliess, erschien es schon als Frevel oder Wahnwitz eine solche Frage

überhaupt aufzuwerfen. Für sie stand es von vornherein fest, dass den deutschen Waffen der Sieg für alle Zeiten treu bleiben müsse, dass Ereignisse, wie jene, die die Schlacht bei Jena herbeiführten, für das deutsche Volk für immer unmöglich seien. Die unerschrockene Fragestellung machte sie jedoch stutzig. Noch stutziger, die nicht zu leugnende Tatsache, dass das Buch nicht die Schmähschrift eines Nörglers oder Umstürzlers war, sondern offenkundig die Tat eines Patrioten, der es sogar für nötig erachtete, sein Buch „Dem deutschen Heere!" zu widmen.

Mit Bangen und mit Eifer vertieften sich tausende in die Lektüre dieses Buches, dessen Erfolg nicht dafür zu sprechen scheint, dass die Leser von ihren Beklemmungen befreit wurden. Ganz offen und unumwunden steht es darin, ganz deutlich wird darin der Nachweis erbracht: Die Wegweiser an der Heeresstrasse weisen nach Jena!

Man wird dem Verfasser zugestehen müssen, dass er sich durch die Furchtlosigkeit, mit der er sich an das Allerheiligste der deutschen Nation heranwagte, ein patriotisches Verdienst erworben hat, das um so höher gilt, als die Männer selten sind, die sich heute Aehnliches wagen. Aus seinem Werke spricht ein prophetischer Geist und nicht die Stimme des Nörglers, sondern die Stimme des ernsten Mahners ist daraus zu vernehmen. Für ihn unterliegt es keinem Zweifel: Nach Jena führt der Weg! Vieles ist faul geworden in dem stolzen Kriegsheer, das einst von Sieg zu Sieg schritt und er nennt die Dinge bei ihrem richtigen Namen, er ruft die Mängel laut auf die

Strasse hinaus. Das ganze System ist der Schuldige! Ein System der militärischen Erziehung und des Dienstes, dessen Grundsätze Jahrhunderte alt seien, auf denen es beruht, und die nach dem letzten grossen Kriege noch keiner ernsten Prüfung unterzogen wurden. „In drei langen Jahrzehnten eines ungeheuren Fortschrittes, eines Fortschrittes, dessen Geschwindigkeit in einem Jahrzehnt die Welt ebenso weit brachte wie ehedem ein Jahrhundert.“ Die Art der Erziehung der Mannschaft war dieselbe patriarchalische geblieben, wie in jenen Zeiten, wo man noch mit dem Patriotismus der Massen rechnen konnte. Aber an die Stelle der früheren Bauern rückt heute in immer grösserer Zahl der von sozialdemokratischen Ideen durchsetzte Industriearbeiter und macht infolge seiner höheren Intelligenz seinen Einfluss auf die übrigen Elemente des Heeres geltend.

Man verstand es nicht diese Intelligenz zu nutzen und glaubt noch immer mit dem alten Drill der Fridericianischen Zeit dieses neue Menschenmaterial bändigen und seinem Zweck dienlich machen zu können. Die Folge davon war ein ungeheurer Zeitverlust, unter dem die kriegerische Ausbildung des Soldaten leiden musste. Es hatte den Anschein, als ob Parade, Wache und Besichtigung der Endzweck des Heeres geworden sei. Der Drill erstickte so den Patriotismus, die Lust am Dienste und verminderte so den Wert der Armee. „Der Drill soll die Disziplin zusammenhalten! — Er hielt sie zusammen, wie ein eiserner Reifen ein Fass, dessen trockene Dauben beim ersten Anstoss nach Innen zusammenfallen!“

Das Offizierkorps stand den an ihn herantretenden Forderungen beim besten Willen ohnmächtig gegenüber. Es war nicht imstande die modernen Rekruten zu einem freiwilligen Patriotismus zu erziehen und durch seine eigene einseitige Erziehung und ein ausgeprägtes Standesbewusstsein wurde es auf einen engen Kreis der Erkenntnis und der Erfahrung beschränkt. Fremd stand der Offizier dem Heere gegenüber und war von dem Empfindungsleben des Soldaten durch einen wahren Abgrund getrennt. Der allgemeine Wohlstand, der sich geltend machte, hat eine eigene Art von Offizieren hervorgebracht, für die die Uniform und die Vorteile und Ehren, die sie brachten die Hauptsache war; die den Dienst nur als eine lästige Unterbrechung ihrer Vergnügungen betrachteten. Reiche Jungens waren es, die sich mit ihrem Gelde äussere Ehren kauften. Das Offizierkorps erinnert an die Zeit des zweiten französischen Kaiserreiches, das im Vertrauen auf eine in mehreren Feldzügen erworbene Routine den Zusammenbruch von Sedan vorbereitete und ebenso an die Offiziere der nachfriedericianischen Zeit, die ebenfalls glaubten, auf den Lorbeeren des grossen Königs ausruhen zu können und darum „bei Jena des Erbes verlustig gingen, das sie nicht zu erwerben verstanden hatten."

Eine widerwärtige, den Interessen des Heeres überaus schädliche Kriecherei bildete sich heraus. Nicht die militärische Tüchtigkeit, sondern zum Teil der Erfolg am Parkett der Höfe, die geselligen Talente, wie sie bei offiziellen Diners zur Geltung kamen, begründeten das Avancement. Ein ungeheurer Luxus

machte sich breit, ein Luxus ohne Grazie, der „täppisch auf protzige Massenentfaltung hinausging“. Die alte einfache Uniform genügte schon lange nicht mehr. „Immer neue Verzierungen, Medaillen, Bändchen und Schleifen erfand man, die gewiss nicht imstande waren die Mängel der veralteten Organisation auszubessern. Die grossen Manöver wurden nur bedenkliche Schauspiele, wo die Erwägungen des Ernstfalles keine Rolle mehr spielten und wo durch verabredete Schiebungen grosse Unbequemlichkeiten leichtfertig umgangen wurden. Der ganze Dienst und das Exerzieren wurden nicht zum Zwecke einer ernsthaften Durchführung für den Ernstfall, sondern nur für die Besichtigung und für ein gutes Bestehen bei der Parade geübt. Dabei wurde der Schein über das Sein der Dinge gestellt und der Zweck ging dabei völlig verloren.

Hierzu kam noch die immer mehr um sich greifende Unlust am Dienste bei den Massen, die die Dienstzeit nur als einen unangenehmen Zwang betrachteten, und nur durch die einzige Hoffnung auf den Tag der Erlösung aus den starren Fesseln beseelt wurden. Hierzu kam das wachsende Umsichgreifen der Intelligenten, für die die andern Völker nicht mehr unbekannte Fremde waren, sondern Menschen vom gleichen Stoffe, wie sie, vom selben Fleisch und Blut, Bedrängte und nach dem Lichte ringende wie sie, Menschen, beseelt vom gleichen Sehnen und Hoffen und dem Streben nach Verbesserung des sozialen Daseins, so dass der Kriegsenthusiasmus dem Heere von vornherein genommen und durch die verkehrte Erziehungsmethode nicht mehr einzupflanzen war.“

So ungefähr lauten die Erwägungen in jenem Buche, das dem deutschen Volke die schwerwiegende Frage vorlegt, ob es nach Jena oder Sedan steuern will. Die indirekte Antwort, die der Fragesteller selbst gibt und die zwischen den Zeilen zu lesen ist, lautet, dass der Weg nach Jena führt. Ein drohendes Mene Tekel zeichnet er mit seinem Buche die Verhältnisse im deutschen Heere an den verdunkelten Horizont des Volkes.

In der Tat Beyerleins liegt zweifelsohne ein grosses Verdienst. Er hat eine gar ernste Frage aufgeworfen und das allgemeine Augenmerk auf Missstände gerichtet, die dem Vaterlande gefährlich werden können. Das Bedauerliche an seiner Arbeit ist nur, dass er es vermieden hat, die Mittel anzudeuten, die imstande wären die Gefahr zu verhüten, die er ankündigt. Diese Arbeit will er sichtlich anderen überlassen, und zwar aus einem Grunde, der erklärlich ist. Er kennt sie selbst nicht. Das ist kein Wunder, denn bei aller Sachkenntnis, die dem Verfasser zuzuerkennen ist, fehlt ihm etwas, was ihn allein fähig machen könnte, nicht nur als der grosse Warner sondern auch als der grosse Heilkünder zu erscheinen, nämlich der Blick in die Tiefen des sozialen Geschehens. Er sieht Vorgänge, die er auf Ursachen zurückzuführen glaubt, die ihm der letzte Grund des grossen Uebels zu sein scheinen. Er vergisst den Zusammenhang der erkannten Erscheinungen mit anderen Vorgängen, die ausserhalb der Armee liegen und die bestimmend auf deren Verhältnisse einwirken. Er ist für die Ergründung der Ursachen zu wenig weitsichtig, er wandelt zu sehr in

alten ausgetretenen Bahnen und übersieht die völlige Umwandlung aller Werte, die unsere komplizierten sozialen und internationalen Verhältnisse hervorgebracht haben. Aus diesem Grunde ist schon die Fragestellung, die er als Titel seiner Anklage benützt, unangebracht. Mit dem „Entweder — oder“ kommt man nicht mehr aus in unserer so verwickelten und vielgestaltigen Epoche. Es gibt immer noch ein drittes, an das man denken muss, ein drittes, das uns den Weg zu ganz neuen Schlüssen zeigt, und das uns veranlasst, den neuen bisher nicht gewürdigten Prämissen nachzuforschen, um es zu ergründen. So mag die Fragestellung der alten Medizin gelautet haben „Entweder — oder?“, ehe ihr die neuen Bahnen eröffnet wurden, die das Mikroskop gefunden, die die Serummethode eröffneten. Die Fragestellung Beyerleins ist falsch und „Weder Jena noch Sedan!“ — „Weder Sedan noch Jena!“ muss die Antwort heissen, die ihm gegeben werden muss.

II.

Veränderung der internationalen Struktur.

Aeussere Ursachen und lokale Folgen. — Auch das Dienstreglement unterliegt den natürlichen Gesetzen. — Der Krieg als Mittel des Staatswillens. — Das psychische Moment tritt an Stelle des physischen. — Die Staatensymbiose. — Wandlung des Kriegsbegriffes. — Die höchste Macht, die höchste Ohnmacht. — Die Ohnmacht des staatlichen Individualwillens zeitigt die Machtmittel der Staatengemeinschaft.

Beyerlein hat seine Anklagen und Warnungen lediglich auf jenen Erscheinungen aufgebaut, die sich aus dem Organismus des Heeres selbst, aus dem System, das dieser Organisation zu Grunde liegt, ergeben. Er hat es nicht einen Augenblick versucht, das Heer in seinem Zusammenhang mit ausserhalb dieser Institution liegenden Verhältnissen ins Auge zu fassen. Wohl hat er der Veränderung des Menschenmaterials Rechnung getragen, aus dem sich das Heer zusammensetzt und ergänzt, aber bei weitem nicht jenen grossartigen Verschiebungen im politischen Leben,

jener völligen Umwandlung der internationalen Beziehungen, die den schwerwiegendsten Einfluss auf die Aufgaben der Armee und somit auf diese selbst ausüben. Das Heer galt früher als Werkzeug in der politischen Küche, als ein Faktor für die Regelung der internationalen Ordnung; es war somit der Teil eines Ganzen, der nicht unbeeinflusst bleiben konnte durch die Veränderungen, die dieses Ganze erlitt. Unsere soziale Einsicht ist ebenso wie die medizinische Wissenschaft auf dem Standpunkt angelangt, jedes lokale Uebel in seinen Beziehungen zum Gesamtorganismus ins Auge zu fassen. Krankheitserscheinungen an einem Teile des Körpers sind deshalb nicht mehr Erscheinungen lokaler Natur, sondern die Symptome allgemeiner Veränderungen des sozialen Körpers.

Beyerlein war daher auf einem falschen Wege indem er die von ihm geschilderten Uebelstände in der Armee als die einzigen Grundlagen seiner ernsten Warnungen annahm, indem er die Armee für diese Erscheinungen verantwortlich machte und die Hoffnung erweckte, als ob einfache Organisationsänderungen eine Abhilfe herbeiführen könnten. Es führt unfehlbar auf einen falschen Weg, wenn man von der Ansicht ausgeht, dass ähnliche Erscheinungen unter allen Umständen zu gleichen Folgen führen müssen und deshalb ist es ein Irrtum, wenn Beyerlein aus ähnlichen Erscheinungen, die das Offizierkorps des II. Kaiserreiches der Franzosen und das Offizierkorps der nachfriedericianischen Zeit mit dem heutigen Offizierkorps aufweist, folgert, dass diese ähnlichen Erscheinungen zu ganz denselben Folgen führen müssen. Es liegt darin

ein völliges Uebersehen der Verschiedenheit der Ursachen jener äusserlich vielleicht gleichen Erscheinungen, ein völliges Ausserachtlassen des Milieus, das wir heute bei der Entwickelung der Dinge als entscheidenden Faktor anzusehen gewohnt sind. Man wird nicht bestreiten können, dass dieses Milieu seit den Tagen von Jena sowohl, wie seit den Tagen von Sedan, eine gründliche Umwandlung erlitt, eine Tatsache, die ja auch Beyerlein nicht bestreitet, wenn er von der Geschwindigkeit des Fortschrittes spricht, der „jetzt die Welt in einem Jahrzehnt ebensoweit bringt, wie früher in einem Jahrhundert".

Es ist anzunehmen, dass sich der mutige Verfasser nicht im unklaren darüber war, dass man, wenn man eine so schwere Anklage in die Welt setzt, auch genötigt sei, die Mittel anzudeuten, um die nachgewiesene Gefahr zu beseitigen. Wenn Beyerlein das nicht getan hat, nicht tun konnte, so hat er damit eigentlich selbst zugegeben, dass er entweder erkannt habe, dass er sich auf einer falschen Fährte befand, oder dass er nicht den Mut gehabt hat, das Problem, das sich ihm als ein verwickelteres zeigte, als er für den Augenblick geglaubt haben mochte, weiter zu verfolgen. Freilich wird der Autor durch die Form entschuldigt, in der er seine Warn- und Mahnrufe kleidete. Der Rahmen eines Romans ist schlechtweg zu Erörterungen solcher Probleme nicht geeignet. Andererseits war gerade die Form des Romanes für diese Frage wünschenswert, weil nur sie die Gewähr bot, dass der Ruf des Verfassers in weiteren und weitesten Kreisen vernommen werde. Deshalb soll hier durchaus kein Vor-

wurf gegen den Verfasser erhoben werden, es soll nur durch den Nachweis, dass er nur halbe Arbeit getan, die Notwendigkeit der hier enthaltenen Ergänzung dargetan werden.

Hier soll lediglich versucht werden, das von Beyerlein angeschnittene Problem auf eine breitere Grundlage zu stellen, den wirklichen Ursachen jener von ihm hervorgehobenen Erscheinungen nachzuspüren und die aufgeworfene Frage alsdann auf Grund eines tieferen Eingehens in das Wesen der Dinge zu beantworten. Diese Arbeit soll auch dazu dienen, die Armee von einem Vorwurfe zu reinigen, der ihr infolge der Schrift Beyerleins leichtfertig gemacht wurde, und zu beweisen, dass sie keine Schuld an jenen Zuständen trägt, die ihr Gefüge lockern. Auch die Armee besitzt nicht die Freiheit des Willens und auch das Dienstreglement unterliegt den natürlichen Gesetzen. Unsere Erkenntnis der Natur hat uns heute die Möglichkeit gegeben, erklären zu können, dass es keinen Alleinschuldigen mehr gibt, und diese Erkenntnis, die durch unsere moderne Strafrechtsforschung sogar dem Verbrecher zugute kommen soll, soll auch Institutionen nicht vorenthalten werden.

Um den Ursachen der Erscheinungen auf den Grund zu gehen, die Beyerlein uns anführt, muss man zunächst die veränderte Stellung ins Auge fassen, die die Armee heute im sozialen und politischen Leben einnimmt. Diese Stellung ist heute eine völlig andere als in den Zeiten, als man daran ging die modernen Heere zu organisieren, sie auf die breite Grundlage eines Volksheeres zu stellen, und aus ihnen

das Organ der Wehrkraft des modernen Staates zu machen. Damals war die Aufgabe der Armee lediglich der Krieg. Doch über den Krieg haben sich heute ganz andere Auffassungen herausentwickelt und diese Veränderung in der Auffassung der Hauptaufgabe der Armee hat auch deren Stellung völlig verändert. In den politischen Anschauungen unserer Väter war der Krieg noch das einzige Mittel zu einem ganz bestimmten Zweck. Man führte ihn, sobald man es irgendwie für nötig erachtete den Willen des Staates nachdrücklichst zum Ausdruck zu bringen. Der Staat kannte noch keine anderen Mittel seinen Willen geltend zu machen, als durch die Kraft seiner Gewehre und durch die Wucht seiner Kanonen. Der Staat kannte hierbei keine seinen Willen einschränkenden Rücksichten und er war stets bereit, falls der staatliche Wille auf Hindernisse stiess, den Krieg zu führen, wie man heute jeden Augenblick bereit ist, den Unannehmlichkeiten eines Regengusses durch das Aufspannen des Regenschirmes vorzubeugen. Die Armee stand infolgedessen ständig auf dem Qui vive, jeden Augenblick bereit, einer Willensäusserung des Staates Nachdruck zu verleihen, wie die Hände eines gesunden Individuums stets bereit sind im Dienste und nach den Anweisungen des Hirns zu agieren.

So war es in den Zeiten — und sie liegen kaum weiter als ein Menschenalter hinter uns — als der einzelne Staat innerhalb der Staatengesellschaft noch ein ziemlich unabhängiges alleinstehendes Individuum war. Diese Zeiten sind vorüber. Unzählige Prozesse haben es zuwege gebracht, dass das Staaten-

individuum der Staatengemeinschaft im ureigensten Interesse Rechnung zu tragen gezwungen wurde. Dem unumschränkten Einzelwillen traten andere, ebenso unumschränkte Einzelwillen gegenüber, so dass sich die Unumschränktheit durch eine wohlerwägende Gegenseitigkeit allmählich aufhob und man daran ging, ehe man seinen Willen gewaltsam zur Durchführung brachte, abzuwiegen, die Chancen des Widerstandes zu ermessen und den möglichen Erfolg zu berechnen. Das psychische Moment begann hiermit an die Stelle des rein physischen zu treten. Die Konsolidierung einer Anzahl kleiner bislang selbständiger Staaten zu grossen und mächtigen Nationalstaaten ist nicht der unwichtigste Prozess, der diesen Wandel der Dinge mit sich gebracht hat. Das Risiko wuchs mit der zunehmenden Stärke der einzusetzenden Macht. Der Wille erhielt ein Hemmnis, das zunächst in der eigenen Konstitution der Wollenden seinen Grund hatte, aber auch gleichzeitig in der schwerer gewordenen Macht der übrigen Staatenindividualitäten. Ein ganz neuer Faktor, die beginnende Symbiose der Staaten, trat hiermit in deren gegenseitige Beziehungen hinein. An Stelle des früher allein als Regulator dienenden souveränen Staatswillens trat der Gemeinschaftswille.

Dieser neue Faktor wurde von den Regierungen selbst noch nicht erkannt. Wenn sie wohl auch das verschwommene Bewusstsein hatten, dass etwas Neues in Erscheinung getreten sei, so mochten sie doch die völlig umwälzende und umwertende Gewalt dieses Neuen nicht zugeben. Er ereignete sich hier etwas, das wir im Bereiche der Natur sehr oft beobachten

können. Wenn irgend ein Organ seinen Zweck einbüsst, so bemüht sich der Organismus es immer mehr in den Vordergrund treten zu lassen, um es um so rascher dem Untergange zuzuführen. Je exponierter es wird, um so rascher löst es sich auf. So bestrebten sich die modernen Staaten immer mehr ihre Souveränität zu betonen und in den Vordergrund zu stellen, je mehr diese Souveränität eingeschränkt wurde durch unwägbare Erscheinungen, wie durch die Entwickelung der Staatensymbiose und durch die Ausbildung des Gleichgewichtes im internationalen Körper. Ihr Machtwille war längst schon durch die Tatsachen beschränkt, als die Staaten doch noch immer so agierten, als ob sie unumschränkte Herren ihres Willens wären. Sie heuchelten eine Anarchie, die gar nicht mehr vorhanden war. Die natürliche Folge dieser Selbsttäuschung war, dass sie sich bemühten, jenes Organ, das bisher zur Durchführung ihres unumschränkten Willens bestimmt war, zu verstärken, um es der seiner angeblich noch harrenden Aufgabe gerecht werden zu lassen. Diesem Vorgange verdanken wir unsere europäischen Riesenarmeen. Man versuchte damit gegen einen natürlichen Werdeprozess anzukämpfen und es erwies sich hier wieder als ein natürlicher Vorgang, dass dieses Widerstreben gegen die natürliche Entwickelung nur dazu diente, ein Agens für diese Entwickelung zu werden. Das durch die Veränderung der durch die Symbiose geschaffenen politischen Situation überflüssig gewordene und daher zum Absterben bestimmte Organ, konnte nur um so rascher kalt gestellt und um so schneller der Beseiti-

gung anheimfallen, wenn es in erhöhter Potenz in den Vordergrund gestellt wurde. Es lag im Zweck der natürlichen Entwickelung die rohe Individualgewalt, die einer höheren Organisation der Staatenfamilie hinderlich entgegenstand zu schwächen. Mit der Erhöhung der Machtmittel, die die Stützen dieser Individualgewalt sein sollten, sank deren Wert herab. Diese Machtmittel wurden infolge ihres erhöhten Umfangs unverwendbar und wurden auch gleichzeitig durch die von allen Seiten gleichmässig verstärkten Gegenmittel der Gewalt brach gelegt. Durch diese Erhöhung der Machtmittel wurde der Individualwille der Staaten noch mehr geschwächt und bis zu einem gewissen Grade zur Ohnmacht herabgedrückt. *Bei aller Erzbereitschaft der europäischen Heere, sind die modernen Staaten heute in der Tat nicht mehr imstande, ihren Individualwillen rücksichtslos zur Geltung zu bringen. Sie sind mehr wie je gezwungen, ihren Willen mit dem Willen der anderen Staatenindividuen in Einklang zu bringen.*

Die Vermehrung dieser individuellen Machtmittel ging also Hand in Hand mit der Symbiose der Staatenfamilie. Ja, es ist offenkundig, dass diese Verstärkung der Machtmittel, die die Individualgewalt erhöhen sollte, umgekehrt wirkte und nur dazu beitrug die Symbiose zu stärken. Alle die Erfindungen, die das menschliche Hirn in dem Bestreben gemacht hatte, die Armee irgend eines speziellen Landes zu stärken, trugen aber nur dazu bei, jene Bedingungen zu vertiefen, die das Zusammenleben der Staaten fördern mussten. Während

nun einerseits die immer gewaltigeren Rüstungen ihren eigenen Zweck aufhoben und fast auf Null reduzierten, entwickelten sich, parallel mit dieser Erscheinung, jene Bedingungen der Symbiose, die die Gewaltanwendung immer weniger wünschenswert, immer weniger erfolgversprechend und somit immer unmöglicher machten. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man in jener hochbedeutsamen Erscheinung der letzten drei Jahrzehnte, die uns den in der Geschichte einzig dastehenden bewaffneten Frieden brachten, die Erfüllung eines natürlichen Zweckes erblickt, wobei die deutliche Absicht vorherrscht aus allen Irrtümern der Menschen erhöhte Vorteile für die Gesamtheit zu erzielen.

Wohl gaben sich die Regierungen Europas noch nicht der Erkenntnis dieser Wandlungen hin und vermochten daher noch nicht die logische Nutzanwendung dieser Veränderungen durchzuführen, dennoch bekundete sich, unabhängig von ihrem Willen, in ihren Aktionen die Macht der neuen Erscheinung, der Wille der sich organisierenden höheren sozialen Organisation. Am meisten zeigte sich diese Wandlung in der veränderten Anschauung über den Krieg. Man hat es sichtlich aufgegeben, den Krieg noch als Mittel bei der Durchführung des staatlichen Willens und selbständiger Willenskombinationen anzusehen. Der Krieg wird, in Europa wenigstens, und namentlich in jenen grossen Staatengebilden, die zunächst berufen erscheinen sich zu einer Symbiose zu vereinigen, nicht mehr als Regulator des isolierten Staatswillens aufgefasst und nur höchstens

noch als *Verteidigungsinstrument* für den Fall eines Eingriffes in die staatliche Integrität in Erwägung gezogen. Man ist sich darüber klar geworden, dass ein mit den ungeheuren Massenheeren in diesem sozial und wirtschaftlich so eng miteinander verwachsenen Europa, erfochtener Sieg ein nationales Unglück wäre. Man ist sich klar geworden, dass das Risiko eines Krieges so gross wäre, *dass kein Willensobjekt es zu rechtfertigen imstande sein würde*. Man hat so sehr die ganze Macht des Staates in die Kriegsvorbereitungen hineingesteckt, dass durch die Erschöpfung, die ein Krieg unweigerlich zu Tage fördern würde, nicht nur der Heeresapparat, sondern der ganze Staat betroffen werden würde. Man ist sich ferner darüber klar geworden, dass eine solche Erschöpfung *gerade in dieser Zeit, wo die immanente Kraft des einzelnen Staates dessen Stellung in der Gesamtheit bestimmt*, ein solcher Niederschlag irreparabel wäre. Kurz und gut, das Bewusstsein, dass der Krieg etwas anderes geworden ist, als er ehedem war, wo man ihn einfach als politisches Mittel brauchte, ist so sehr in das Fleisch und Blut der Regierungen übergegangen, dass tatsächlich das gesamte Augenmerk der Regierungen heute darauf gerichtet ist — wie man sagt, „den Frieden zu erhalten" — in Wirklichkeit aber, eine Politik unter Ausschluss des von früher her gewohnten Machtmittels des Krieges zu betreiben. Man laviert um die unangenehmsten und fürchterlichsten Situationen herum, mit denen man früher im Handumdrehen fertig gewesen wäre, man lässt sich in einer Weise

von den Zeitereignissen an der Nase herumführen, dass die europäischen Grossmächte den Eindruck der in Käfigen gefangenen Löwen machen, die sich die Neckereien von Schulkindern gefallen lassen müssen. Alles nur aus dem einen und einzigen Grunde, weil es allen klar und deutlich ist, dass ein Krieg gleichbedeutend mit Selbstmord wäre. Alle öffentlichen Reden von Staatsoberhäuptern und verantwortlichen Regierenden sind voll vom Lobe, des „Friedens" wie sie sagen, das heisst, vom Lobe einer den Krieg nicht dringend erforderlich machenden Situation und ihr ganzes Streben geht ehrlich darauf hinaus, diese kriegfreie Situation zu verlängern so lange es geht. Die Regierungen sind noch nicht zu der wahren Erkenntnis der Dinge herangereift, um die logische Konsequenz aus den neuen Verhältnissen zu ziehen und den Friedenszustand so zu organisieren, dass der Krieg als Machtmittel bewusst aus ihrer Politik eliminiert wird. Erst dann hätten sie ein Recht vom „Frieden" zu sprechen. Immerhin bietet dieser Zustand der Verblendung, wo bereits mächtige aber noch nicht erkannte Gewalten regulierend eingreifen, eine Gelegenheit, dass sich die Staaten in die neuen Verhältnisse hineinleben, und so den Moment beschleunigen, wo sie sich offen eingestehen werden müssen, dass sie keinen Krieg mehr führen können und dass sie infolgedessen auf ein gut Teil ihrer Souveränität offenherzig werden verzichten müssen.

Wir erkannten, dass die uneingeschränkten Mehrrüstungen die Staatenindividuen ohnmächtiger machten.

Aber die in den Armeen aufgespeicherte Kraft ging nicht verloren. Das was auf der einen Seite die Ohnmacht des Staatenindividuums hervorrief, bildete auf der andern Seite die Stärkung der Gesamtheit. Die Riesenarmeen waren in der Tat nicht mehr fähig, im Kriege den Willen des einzelnen Staatenindividuums durchzusetzen, sie verliehen aber noch immer der staatlichen Persönlichkeit einen gewissen Nachdruck. Sie verliehen dem Staatenindividuum ein Gewicht innerhalb der Staatengemeinschaft. Ganz anders wandelte aber diese Wirkung der Armeen den Machtwillen des Staates. Aus einem Individualwillen stempelte sie ihn zu einem Bestandteil des Gesamtwillens der Staatengemeinschaft.

Das Machtgewicht des Staates, wie es durch die Armee zu Tage trat, war eben nicht mehr unbeschränkt, es vermochte sich nur noch im Zusammenhange mit den Interessen der im zunehmenden Symbioseprozess befindlichen anderen Staaten zu bekunden, es musste gemeinsam mit den andern Machtmitteln der Gemeinschaft wirken und so bereitete es jenen Gesamtwillen vor, der die heranreifende Lebenskraft des höheren, werdenden Organismus bereits deutlich ankündigt. Auch hier sieht man, wie sich der Irrtum der Menschen als ein gewollter Zweck eines höheren Vorganges darstellt, wie sich das selbst entgegengesetzt Erscheinende umkehrt und zum Vorteil des Ganzen wird. Ein anarchisches Machtmittel des

Staatenindividuums verwandelt sich in ein Machtmittel der Gemeinschaft.

Einen weiteren Beweis für die Umwandlung des staatlichen Machtapparates und gleichzeitig für die Umwandlung des Einzelwillens zu einem Bestandteil des Gesamtwillens der Staatengemeinschaft bietet uns die oben bereits gestreifte Tatsache, dass sich die Machtmittel des Einzelstaates auch in ihrer Wirkung völlig verwandelten. *Das physische Moment tritt zurück und lässt das psychische Moment in den Vordergrund treten.* Man hat es aufgegeben, — aufgeben müssen — mit der physischen Gewalt der Heere zu operieren, hierfür operiert man mit der *psychischen Kraft der Zahl.* Man begnügt sich die Macht anzudeuten, sie in die Wagschale der Erörterungen zu werfen, um den Willen des Einzelstaates, soweit er sich in den Rahmen des Gesamtwillens einfügen lässt, zur Geltung zu bringen. Dieser Kampf mit der Zahl gab die direkte Veranlassung zu der ins unermessliche gestiegenen Anspannung der Rüstungen, wie zu der Abschliessung von weit über das eigene Machtvermögen hinausführenden Bündnissen. Auch hierin können wir die Macht der werdenden Symbiose erkennen. Der Machtwille des noch immer anarchisch fühlenden Staates sucht Bündnisse mit anderen gleichwollenden Staaten und erzeugt dadurch unbewusst einen weiteren Fortschritt in der Konsolidierung des Ganzen. Das Trennende führt zur Einigung. Die Reibungsflächen werden vermindert, das Chaos verkleinert, die Organisation erleichtert. In der Tat bildet unser heutiges Europa mit seinen

28 Staaten nur mehr noch drei Willenszentren: Dreibund, Zweibund und England.

Wir sehen also, dass eine natürliche Entwickelung zu einer höheren Einheit das Zusammenleben der Staaten einer gegen früher völlig veränderten Ordnung unterwarf, dass diese Umwandlung einen völlig umwertenden Einfluss auf die Lebenstätigkeit der einzelnen Staatengebilde ausübte. Die Folge dieser Umwertung war eine völlige Eliminierung der kriegerischen Aktion aus dem Bereiche der staatlichen Willensbekundung und die weitere Folge davon, eine immer mehr auf Gleichgewicht und Gemeinsamkeit basierte Betätigung des Gemeinschaftswillens der Staatenfamilie. Der Krieg wird innerhalb dieser Staatengebilde nur mehr für den Fall einer Verteidigung ins Auge gefasst. Da sich aber alle grossen Staaten in der gleichen Lage befinden, also kein Staat vorhanden ist, der einen ernstlichen Angriff wagen würde, so erscheint der Krieg selbst in dieser Einschränkung nicht mehr als eine ernst ins Auge zu fassende Tat, sondern nur noch als ein Problem, das nur so lange bestehen kann, als die Staaten nicht in voller Erkenntnis der veränderten Lage daran gehen neue positive Grundlagen für ihr Zusammenleben zu schaffen.

Es ist daher nur zu natürlich, dass eine derartige Umwandlung der Verhältnisse auf jene Institution einen gewaltigen Einfluss nehmen musste, deren Aufgabe bislang die technische Durchführung des Krieges war, nämlich auf die Armee. Sie dient heutzutage in der Tat nur mehr einem Problem. Allerdings ist es ihre

negative Aufgabe die provisorische Fessel, die die Staatensymbiose reguliert und vorläufig zusammenhält zu bilden. In jedem Falle dient sie nicht mehr dem Zwecke, für den sie organisiert ist, sondern einem ganz anderen.

III.

Der Widerspruch im Zweck der Armee.

Die negative Aufgabe der Armee. — Ein Beruf ohne Erfüllung. — Der Storchenglaube an den Krieg. — Kriegssehnsucht und Friedensbeteuerung. — Der innere Zerfall des Geistes in der Armee. — Die Armee, das Papiergeld im öffentlichen Machtverkehr. — Die Anpassung an positive Aufgaben.

Wenn man heute sagt, die Aufgabe der Armee ist es, den Krieg zu verhüten, so heisst das aus der Not eine Tugend machen, denn nicht zur Verhütung des Krieges sind unsere heutigen Armeen organisiert, sondern zu dessen eventueller kraftvollen Führung. Dass die in den Armeen übermässig angehäufte Lebenskraft der Staaten, dazu beiträgt das Kriegsrisiko zu erhöhen und dadurch die Kriegslust der Regierenden und der Regierten zu vermindern, ist kein Verdienst der Armeen an sich, sondern vielmehr, wie wir oben gesehen haben, das Ergebnis von Vorgängen, die aus viel tiefer liegenden Ursachen her-

geleitet werden, von Vorgängen, die wohl die Bewegungslosigkeit der Armeen bestimmten, die aber durch Armeen nicht bedingt wurden. Die Armeen verhüteten den Krieg, nicht weil sie für diese Aufgabe organisiert waren, oder direkt zu diesem Zwecke erhalten wurden, sondern weil ihre Hypertrophie den Krieg fast zur Unmöglichkeit machte.

Die Aufgabe der Armee ist demnach eine ihrem eigentlichen Zweck widersprechende, sie wird durch eiserne Gesetze gezwungen, sich selbst zu verneinen. Es ist also eine negative Aufgabe, die sie erfüllt. Dieser Umstand erzeugt aber jene grosse innere Zerrissenheit, jene erschrecklichen Symptome, die uns Beyerlein vorführt, und über deren Ursachen er uns ebenso im unklaren lässt, wie über die Möglichkeit einer Abhilfe. Er schreckt, wie oben erwähnt, vor der letzten Konsequenz zurück, vor der Annahme, dass die Ursachen jener Zustände, die ihm für die Aufgabe der Armee so bedenklich erscheinen, nicht innerhalb der Armee liegen, sondern ausserhalb dieser, und dass den üblen Folgen dieser Ursachen nur dann begegnet werden kann, wenn man eine Institution, die den Zeitverhältnissen nicht mehr entspricht, diesen anzupassen sucht.

Man bedenke welchen Einfluss dieser Zwiespalt zwischen Aufgabe und Organisation auf die Angehörigen der Armee haben muss. Der gemeine Mann wird sich mit diesen Veränderungen am leichtesten abfinden. Er bringt seinen Tribut an Zeit und Freiheit und verlässt dann die Kaserne, die ihm eher eine Hölle als eine patriotische Anstalt erscheint. Er gibt sich

zufrieden, wenn er seinen bürgerlichen Beruf später zu kurzfristigen aber unblutigen Uebungen unterbrechen muss. Nicht, dass er etwa von Berufsfreudigkeit erfüllt ist, solange er bei der Fahne ist. Oh nein! Der Hass gegen die Dienstzeit hat im Volke ein ganz bedenkliches Mass erreicht. Aber er ist damit zufrieden, dass die Armee ihren Beruf nicht mehr erfüllt, dass sie nicht mehr in die Lage kommt, den Krieg zu führen.

Anders liegen die Verhältnisse aber beim Berufssoldaten, bei den Offizieren und Unteroffizieren. Der Lebensberuf dieser Männer, deren unausgesetzte mühevolle Arbeit, ihr Studium und ihr Wirken, ihre täglichen Obliegenheiten, dienen lediglich dazu, den Krieg vorzubereiten. Sie müssen also ihr ganzes Leben, ihre Arbeitskraft und Intelligenz einer Sache widmen, die nicht zur Erfüllung kommt, müssen, ohne dass sie es wollen, ohne dass es ihnen zum Bewusstsein kommt, in einer Weise unter diesem Zwiespalt leiden, die ganz dazu angetan ist, das Wesen der Institution, der sie dienen sollen, zu schädigen, wenn nicht völlig zu untergraben. Ich bin weit davon entfernt zu jenen zu gehören, die in jedem Offizier eine Simplicissimusgestalt, in jedem Unteroffizier einen perversen Peiniger erblicken. Ich weiss, dass in den Offizierkorps ein Unmass von Intelligenz aufgespeichert ist, und dass es die meisten darin mit ihrem Beruf so ernst nehmen, wie irgend ein gebildeter Mensch in einem anderen Berufe. Aber gerade deshalb glaube ich, dass dieser innere Zwiespalt des Berufes besonders schwer auf diesen Männern liegen muss, und dass die Erkenntnis,

dass sie einen negativen Beruf erfüllen, danach angetan ist, gerade die besten zu entarten und zu vernichten.

Seit 33 Jahren ist es in Europa zu keinem Kriege gekommen. Die Türkei rechne ich nicht zu Europa. Tagtäglich wird aber in Europa der Krieg geübt und vorbereitet, als müsste es in der nächsten Stunde losgehen. Tagtäglich werden unter Aufwand von Kraft und Intelligenz die schwierigsten Vorbereitungen für den Ernstfall getroffen, aber dieser Ernstfall bleibt aus. Die Möglichkeit das Gelernte zu erproben, es in der Wirklichkeit zur Geltung zu bringen, die Mühen eines ganzen Lebens durch die Tat zu krönen, zeigt sich nicht. Der Wunsch, dass der Augenblick einmal käme, um zu zeigen, zu was man taugt, zu was man sein Leben und seine ganze Kraft eingesetzt hat, der Wunsch sich auszuleben mit der ganzen Wucht der tatendurstigen Seele, er wird nicht erfüllt. Die Jünglinge werden darüber alt und grau, die Aelteren beissen ins Gras und die Zeit ist auszurechnen, wo in der deutschen Armee kein Mann mehr sein wird, der den Krieg anders als aus den Lehrbüchern kennt.

Die Schmiede des militärischen Systems kennen sehr wohl diesen Mangel. Es wird daher mit heiligem Ernst und mit Hochdruck darauf hingearbeitet, der Armee den Glauben an den Krieg zu erhalten, wie den kleinen Kindern den Glauben an den Storch. Ihre ernste Pflicht wird ihr in jedem Moment vorgehalten, verschrobene Begriffe von Vaterland und Ehre werden ihnen beigebracht. Die Gefahr wird als bevorstehend geschildert. Mit allerlei metaphysischen

Mittelchen sucht man die Berufssoldaten über die innere Hohlheit ihres Berufes hinwegzutäuschen. So mit dem Märchen vom ersten Stand, mit der besonderen Eigenschaft von des Königs Rock, den sie zu tragen die Ehre haben, etc. Man darf der Heeresleitung diese Massnahmen nicht übelnehmen. Sie gehören einmal zum Apparat, wie das Oel zur Maschine. Aber alle diese Mittel haben die Eigenschaft, dass sie nicht für alle Ewigkeit ausreichen, über das hinwegzutäuschen, über das sie hinwegtäuschen sollen. Der Tag ist da, wo selbst in den interessierten Kreisen der Storchenglaube an den kommenden Krieg zu verblassen beginnt. Das eine ist unumstösslich, dass der Friede nunmehr 33 Jahre währt, dass der Krieg nicht nur nicht bevorsteht, sondern dass er, wie man bei jeder offiziellen Gelegenheit von autoritativer Seite beteuert, gar nicht gewünscht wird. Gerade die denkenden unter den Berufssoldaten, also die besten, müssen an der Zweckmässigkeit ihres Berufes verzweifeln, müssen endlich in ihrem Eifer nachlassen und sich schliesslich mit dem Gedanken vertraut machen, dass es genügt, die Maschine mechanisch im Gang zu halten, da sie ja doch nicht zu ernsten Erprobungen kommen werde. Die Kriegsprophezeiungen machen ausserhalb der Armee schon lange keinen Eindruck mehr, aber auch innerhalb der Armee fängt man nun an diese Prophezeiungen nicht mehr so genau und wörtlich zu nehmen. Alle die angewendeten Mittelchen müssen daher versagen. Wo bleibt die Tat fragt der Berufssoldat und darauf muss man ihm die Antwort

schuldig bleiben, da man sie eben nicht geben kann. — Mit jedem Tage mehren sich die Widersprüche in Bezug auf die Aufgabe der Armee. Bei festlichen Gelegenheiten innerhalb der Armee kann man fortwährend Anspielungen auf den kommenden Krieg hören. Bald spricht ein General die Hoffnungen aus, dass sich ein bestimmtes Regiment „in Zukunft" ebenso bewähren werde, wie in den Feldzügen der Vergangenheit, bald bedauert ein scheidender General öffentlich, dass es ihm „nicht vergönnt gewesen" das Korps gegen den Feind zu führen, bald stellt ein anderer General der Kavalleriewaffe noch „grosse Aufgaben" als bevorstehend in Aussicht, hier äussert ein „junger Offizier" in einer Tageszeitung den Weihnachtswunsch (zum Fest der Liebe!), „dass bald ein frisch-fröhlicher Krieg ausbrechen möge", hier erklärt ein Major in öffentlicher Versammlung, dass er nie und nimmer Soldat geblieben wäre, „wenn er gewusst hätte, dass der deutschen Armee ein dreissigjähriger Friede beschert sein würde". Aeusserungen dieser Art sind wahrlich nichts Seltenes und man kann annehmen, dass sie häufiger sind, als man davon erfährt. Uebelnehmen kann man dem Soldaten eine solche Gesinnung nicht. Das Recht, das jedem Schuster offen ist, sich nach der Ausübung des erlernten Berufes zu sehnen, muss auch dem Bürger im Waffenrock offen sein. Wie verhält sich aber diese Kriegslust und Kriegsüberzeugung zu den offiziellen Reden des obersten Kriegsherrn, der deutschen Bundesfürsten und Minister, die jede Gelegenheit wahrnehmen den Frieden zu preisen und ihre Sorge um dessen Erhaltung zu verkünden. Auf irgend einer Seite muss

da etwas nicht stimmen. Entweder in der Kriegszuversicht der Armee oder in der Friedenszuversicht der Regierungsfaktoren. Es wird nicht schwer sein zu erkennen, dass die Disharmonie an der militärischen Kriegszuversicht liegt. Die Armee, die wohl im Glauben an den Krieg erzogen wird, bedauert dessen langes Ausbleiben und sehnt ihn herbei. Es ist dies die Folge jenes Dilemmas, in das man durch den Zwiespalt innerhalb der Organisation der Armee und deren wahren Aufgabe gelangt ist. Man hält deren Kriegswunsch aufrecht, denn er ist nötig, um die Kriegsorganisation kriegsfähig zu machen, man weiss aber bereits genau, dass die Erfüllung dieser Hoffnung nicht möglich ist. Ein Beweis, dass man sich darüber keinen Träumereien hingibt, liegt in der jedem Strategen und Staatsmann wohl bekannten Tatsache, dass ein langer Friede die beste Armee kriegsuntauglich macht. *Schon aus Rücksichten auf die Schlagfertigkeit der Armee müsste man Krieg führen.* Das kann man eben nicht mehr. Wo man sonst bereit ist jedes Opfer für die Armee zu bringen, muss man hier Halt machen. Einen „Ernstfall zur Stärkung der Kriegsfähigkeit“ kann man sich eben nicht mehr leisten. Man sucht sich mit den alljährlichen Manövern zu behelfen, die grossen Generalproben gleichen, aber im Hinblick auf die grossen technischen Veränderungen, die seit dem letzten Kriege zur Einführung gelangten, nicht den geringsten Anhalt für die Wirklichkeit bieten.

Aus all diesen Gründen musste das eintreten, was uns Beyerlein so verblüffend und lebenswahr schil-

dert: der innere Zerfall des Geistes in der Armee, das Hervortreten von Formelkram und des Kinkerlitzchenkultus, der Kriecherei und der Streberei, des Luxus und der Arbeitsunlust, das lediglliche Arbeiten für die Parade und die Besichtigung und jene Gewissenlosigkeiten, die vor Täuschungen und raffinierten Schiebungen nicht zurückschrecken, und die lediglich den Zweck haben, das prüfende Auge des Vorgesetzten für den Moment zu täuschen, mit einem Worte, jener Zustand, von dem Beyerlein fürchtet, dass er uns nach Jena und nicht mehr nach Sedan führt.

Alle diese Erscheinungen müssen doch Bedenken einflössen, sie müssen uns offenkundig klarmachen, dass die Armee, die ihrer ureigenen Aufgabe nicht mehr entspricht, bei der der Wunsch nach dem grössten Unglück, das das Vaterland betreffen könnte, Notwendigkeit ist, dem Zeitgewissen direkt ins Gesicht schlägt. Es tritt offen an alle Patrioten die Frage heran, ob es nicht an der Zeit wäre, jene Institution, in der die Kraft der Nation überflüssig und verderbenbringend aufgespeichert ist, so umzugestalten, dass sie ihrer Aufgabe, nämlich der Kriegverhütung, auch wirklich entspricht und auf diese Weise sich selbst und das Land vor Ruin bewahrt.

Diese Erkenntnis ist aber bei den leitenden Gewalten noch nicht durchgedrungen und die Anpassung ist dementsprechend noch nicht erfolgt. Noch immer herrscht in den leitenden Kreisen die Meinung, dass man den völlig neuen Verhältnissen am besten dadurch gerecht wird, indem man ihnen mit den alten Mitteln begegnet. Wie gerade dieser Irrtum nur dazu

beitrug, die natürliche Entwickelung zu beschleunigen, ist oben erörtert worden.

Nach allem, was wir hier auseinandergesetzt haben, ergibt sich jedoch, dass die Armee überhaupt nicht mehr die Aufgabe besitzt Kriege zu führen. Ihre Aufgabe liegt bei den europäischen Völkern lediglich nur mehr darin, die Macht des Staates anzudeuten, anzuzeigen, welche Machtwerte der betreffende Staat sein eigen nennt. Die Armee ist das Papiergeld der staatlichen Macht im internationalen Machtverkehr geworden. Sie hat es nicht mehr nötig, durch ihre ihr innewohnende Kraft den Willen des Staates zur Durchführung zu bringen, sie deutet diese Kraft bloss an, wie der Tausendmarkschein die im Keller der Bank lagernden Goldstücke andeutet. Man glaubt dem Staate heute den Hinweis auf sein Machtkapital durch die von ihm vorgewiesene Armee, die als Anweisung auf den baren Machtwert der in seinem Innern lagernden Volks- und Wirtschaftskraft volle Gültigkeit hat. Es kommt nicht zur Ausgabe der baren Macht; ein auf tiefe Erkenntnis der internationalen Verhältnisse basierendes Vertrauen macht sich geltend, und wie dieses Vertrauen dazu beiträgt unnütze Kraft- und Glückvergeudung, den Krieg, zu verhüten, so zeitigt es die Ansätze zu einem auch im internationalen Verkehr gültigen Grundsatz von Treu und Glauben, der ein weiteres Paktieren, ein noch weitergehendes Erleichtern in den gegenseitigen Beziehungen ermöglichen wird. Ein neues Machtsystem erscheint und an Stelle der veralteten und unverwendbar gewordenen Tauschwirt-

schaft der anarchischen Periode unserer internationalen Politik tritt ein neues, der Geldwirtschaft ähnliches System, das dem komplizierteren Macht- und Willensverkehr in höherem Masse entspricht.

Dieses neue System musste kommen, denn wir sind zu stark geworden, um unser Machtvermögen stets im Barwert unserer Nationalkraft auf den Markt zu tragen, Leben und Arbeitswert unserer Volksgenossen aufzuwenden, um unsere Macht zu beweisen. Aber wir sind erst soweit, das Bedürfnis nach einem glatteren und sicheren Machtverkehr zu erkennen, wir haben ihn noch nicht. Wir unterhalten unsere Armeen heute noch immer zu einem Zwecke, für den sie eben nicht bestimmt sind. Sie sollen die Anweisung auf unsere Macht sein, aber diese Anweisung kostet uns bald soviel wie fortwährende Barbetätigung unserer Macht. Wir benützen ein Pfuschwerk, wo wir ein Meisterwerk verwenden könnten, ein Pfuschwerk, das zwar die Tendenz besitzt seiner Aufgabe gerecht zu werden, diese aber nur unzulänglich und unter Opfern, die als höchste Vergeudung von Glück und Wohlstand angesehen werden müssen, erfüllt. Die Entwickelung der internationalen Verhältnisse bietet uns die Möglichkeit zu erhöhter Kultur und zu erhöhtem Wohlstand; sie bietet uns die Möglichkeit einen grossen Teil jenes Elends aus der Welt zu schaffen, das der Zwiespalt zwischen unserer technischen und sozialen Entwickelung gegenüber unserer rückständigen internationalen Organisation hervorgerufen hat. Man erkennt diese Möglichkeit aber noch nicht und vergeudet alle Vorteile der entwickelten Kultur durch die Festhaltung an dem veralteten plum-

pen Mittel für den internationalen Machtverkehr. Die Anwendung dieser neuen Mittel bedeutet aber die Lösung des sozialen Problems.

In unserem internationalen Machtverkehr fehlt eben noch das Dazwischentreten des menschlichen Intellekts, der einer aus den zwingenden Verhältnissen heraus geschaffenen Forderung die Erfüllung gibt. Es fehlt die auf Grund des Erkennens vollendete Organisation.

Ist die Armee das Papiergeld der staatlichen Macht und gilt deren Machtausweis bereits heute schon im internationalen Machtverkehr, so dass wir die plumpen Verkehrsmittel von früher, den Krieg also ersparen, bezw. einfach nicht mehr durchführen können, so heisst es die letzte Konsequenz aus dieser Erkenntnis zu ziehen und der Armee jenes Gefüge, jene Organisation zu geben, die das System ausbaut und ihr zum höchsten Nutzen der Kulturmenschheit wieder eine positive Aufgabe stellt. Es ergibt sich hieraus die notwendige Folgerung, dass die Armee ihrem wahren Zwecke anzupassen ist. Es kann sich hierbei nicht um mechanische Abrüstung handeln, denn es handelt sich nicht darum die Machtmittel des Staates zu verringern, sondern zu erhöhen, aber so zu erhöhen, dass sie voll zur Geltung kommen, ohne dass der Staat dabei seine wirtschaftlichen Kräfte und seine sozialen Pflichten vernachlässigt. Man sieht, das Problem bietet sich von einer ganz anderen Seite, sobald man es nicht nach oberflächlichen Symptomen, sondern nach der Gesamtheit seiner Ursachen ins Auge fasst.

IV.

Das Verteidigungsheer.

Das Problem der Abrüstung. — Die zu findende Formel der Abrüstung. — Die Verkehrtheit der bisherigen Methoden. — Vom Krustentier zum Knochentier. — Durch Erweiterung der Heere zur Abrüstung. — Das Verteidigungsheer als erhöhtes Machtmittel. — Abrüstung ohne jede Vereinbarung. — Ein diskreditiertes Wort und dessen wahre Bedeutung. — Volk in Waffen oder Waffenknechtschaft. — Der Offizier mit positiver Lebensaufgabe. — Höchste Militärmacht mit geringsten Opfern. — Wie „Fels im Meer".

Das Problem der Abrüstung beschäftigt seit Jahren die öffentliche Meinung Europas. Wie alle neuen Ideen blieb auch dieser das Schicksal nicht erspart, zunächst als ein sinnloses Hirngespinst angesehen, als eine Utopie verlacht zu werden. Es erübrigt sich die widersinnigen Argumente hervorzuheben, die gegen jene Idee ins Feld geführt wurden. Da diese aber aus den Tatsachen geboren und somit durch verschlossene Augen nicht aus der Welt zu schaffen waren,

behauptete sie sich hartnäckig und wuchs mit der Zunahme der Rüstungen. Die Idee wurde zum erstenmal durch das Zarenmanifest, das die Anschauungen der Abrüstungsverteidiger zum Gegenstand einer diplomatischen Note machte, offiziell als berechtigt anerkannt; es äusserte Anschauungen, die sämtliche Regierungen, die die Haager Konferenz beschickten, durch Annahme der an sie ergangenen Einladung, „die Mittel zu suchen, um dem Unheil vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht", zu ihren eigenen machten. Was will es besagen, dass die Abrüstungskommission der Haager Konferenz zu einem negativen Resultat kam und nichts weiter als einen „Wunsch" formulierte. Selten gelingt es, eine Reform auf den ersten Versuch hin einzuführen, aber dass überhaupt der Versuch zu einer Reform gemacht wurde, ist schon ein grosser Fortschritt, der mit Recht dahin ausgelegt werden kann, dass das Rad des Fortschrittes nun ins Rollen gekommen und nicht eher zum Stillstand gelangen wird, bis diese Frage endgültig erledigt ist.

In der Kommission, die auf der Haager Konferenz über die Abrüstung beriet, sassen zum grössten Teil Militärpersonen. Ein Mitglied der Konferenz äusserte sich im privaten Kreise sehr richtig, dass dies dasselbe sei, als wenn man die Schuhmacher zur Abschaffung der Fussbekleidung beraten lassen wollte. Aber trotzdem zeitigten die Beratungen in jener Kommission einige wichtige Gesichtspunkte. Werden zwar von militärischer Seite die Aeusserungen des deutschen Militärattachés von Schwarzhoff als eine Glanzleistung betrachtet, so wird das Auftreten dieses Mili-

tärs, das ausserhalb der Konferenz zu sehr heftigen Gegenäusserungen (auch von militärischer Seite) Anlass gab, von der Geschichte wohl verstanden aber nicht gebilligt werden. Die denkwürdige Debatte, die sich daran knüpfte, liess den französischen Delegierten Bourgeois als den Mann erscheinen, der für die Bedürfnisse der Zeit ein höheres Verständnis besass als der preussische Nur-Soldat. Er belehrte den deutschen General in urbanster Form, dass es sich nicht darum handeln könne, festzustellen, dass dieses oder jenes Land, stark genug sei, seine Rüstungen zu tragen, dass vielmehr Rücksichten auf die internationale Gemeinschaft nach dieser Hinsicht massgebend sein müssten.

Wie wenig ergiebig die diesbezüglichen Beratungen auf der Haager Konferenz auch verlaufen sein mochten, wie gering auch das dabei positiv Erreichte erscheinen mag, so bedeuten diese Verhandlungen doch einen Anfang, den Anfang, dass an das Sacrosanctum des internationalen Militarismus zum ersten Male Hand angelegt und dass diese Einrichtung zum ersten Male in einer internationalen Konferenz der Staaten zum Gegenstand der Kritik gemacht wurde. Die Idee wurde angefacht und Ideen, wenn sie einmal zum Leben erweckt sind, und noch dazu einen ausreichenden Brennstoff in der öffentlichen Meinung vorfinden, wie dies hier der Fall ist, sind nicht mehr zu ersticken. In seiner Schlussrede zur Haager Konferenz konnte Baron von Staal sagen, dass man sich im Prinzip über die Notwendigkeit einer Erleichterung der drückenden Rüstungslasten einverstan-

den *erklärt hatte*, dass man jedoch nur die *Formel noch nicht gefunden habe*, sich über die Abrüstung zu einigen.

Das Suchen nach dieser Formel wird die Aufgabe des nächsten Jahrzehnts sein. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sie gefunden werden wird, wenn man sich auch zu Anfang in falscher Richtung bewegen sollte. Dies ist das Schicksal der Realisation aller Ideen. Der *Hauptfehler*, scheint zunächst darin zu liegen, dass man dabei zu schematisch zu verfahren gedenkt und der Kompliziertheit des Objektes nicht genügende Rücksicht zuteil werden lässt. So einfach liegt das Problem nun einmal nicht, dass man glauben könnte, das Ziel durch eine simple Anlehnung an das Wort zu erreichen. Das plötzliche Nichtweiterrüsten ist ebenso unmöglich, wie der plötzliche Stillstand einer im rasenden Lauf befindlichen Lokomotive; und die einfache Verminderung der Heerespräsenzstärke ist wohl ein ganz logischer Gedanke, dem sich aber in der Praxis soviel Hindernisse in den Weg stellen, dass man notgedrungen zu der Erkenntnis kommen muss, dass die Formel auf diesem einfachen Wege nicht zu finden sei.

Zunächst würde eine Verminderung der Heere und der Heeresbudgets nur dann durchzuführen sein, wenn alle in Betracht kommenden Staaten eine solche *gleichzeitig* durchführen. *Die Abrüstung eines einzelnen Staates ist ein Unding.* Kein Staat wird so wenig Selbsterhaltungstrieb besitzen, dass er inmitten der überspannten Wehrkräfte aller andern Staaten lediglich in einer Anwandlung

sittlicher Grösse, um den anderen mit dem guten Beispiel voranzugehen, seine Wehrkraft schwächen wird. Dies wäre nicht nur kindisch und widersinnig, in einem solchen Vorgehen würde sogar eine Gefahr für den Friedenszustand liegen. Die grossen Rüstungen sind heute tatsächlich das Sicherheitsventil gegen den Ausbruch eines Krieges. Würde aber auf einer Seite das Gleichgewicht dadurch gestört werden, dass man des guten Beispiels halber diese Schutzwehr niederreisst, so würde die Kriegsflut über Europa hereinbrechen und dieses sähe sich einem traurigen Schauspiele gegenüber.

Eine Abrüstung, die aus der Erwägung hervorgeht, dem Problem auf geraden Wege beizukommen und das Zuviel einfach in ein Wenig zu verwandeln, müsste, wenn sie überhaupt durchzuführen wäre, von allen in Betracht kommenden Staaten zugleich unternommen werden. Dieses „Zugleich" setzte aber eine Einigkeit voraus. Wie kann man eine Einigkeit zwischen den Staaten verlangen, deren Uneinigkeit und anarchische Tendenzen diese gezwungen hat, ihre Schutzwehr gegeneinander durch die härtesten Erfordernisse, durch die höchste Kraftanspannung zu erkaufen. Wäre die Einigungsmöglichkeit zwischen diesen Staaten so leicht, das Uebel, das man bekämpfen will, wäre nie so weit gekommen. Ausserdem bilden die Verschiedenheit der Staatsverfassungen, die in einem Falle die Kontrolle der Wehrmacht zulässt, in dem andern nicht, die Verschiedenheit der Volksbildung in den in Betracht kommenden Ländern, der Verkehrseinrichtungen, des Standard of Life, der

Finanzkräfte, der Bodenergiebigkeit etc., schwerwiegende Momente, die die Stärkeverhältnisse des einen oder andern Landes verschieden bewerten lassen, wenn auch die militärische Stärke verhältnismässig ein gleiches Zahlenbild abgeben würde. Eine vertragsmässige Einigung, wobei derartige Verschiedenheiten berücksichtigt werden könnten, erscheint in der Tat ausgeschlossen, weil diese Imponderabilien eben unwägbar und unbewertbar sind, und in eine Formel nicht gebracht werden könnten.

Es wäre aber auch wenig erreicht, wenn nicht gar das Gegenteil, wollte man den Staaten, die bis zur Stunde tatsächlich nur durch die Ueberspannung ihrer Rüstungen davor gehindert wurden, leicht loszuschlagen und einen Krieg zu entfesseln, diesen hindernden Panzer nehmen. Es ist dies ein Widerspruch der Friedensbewegung, die überall offen bekundet, dass der Krieg eine Utopie geworden ist, weil er in einem zu grossen Massstabe vorbereitet wird und weil er infolgedessen die kriegführenden Staaten bis aufs Innerste erschüttern und sogar den Sieger vernichten würde, und die dennoch auf irgend einem Wege eine Abrüstung, d. h. eine Erleichterung der Kriegsmöglichkeit herzustellen sucht. Die Friedensbewegung liefert durch diesen Widerspruch nur den Militaristen eine Waffe, die dadurch immer und immer wieder erklären können, dass gerade diese Rüstungen das Vaterland vor einem Kriege behüten. Zum grossen Teile ist dies der modernen Friedensbewegung auch bewusst geworden. Sie weiss, dass Abrüsten à tout prix nichts anderes bedeuten würde, als eine Beseitigung jenes

Hindernisses, das gegenwärtig noch berufen erscheint, uns allein vor dem Kriege zu schützen. Die Abrüstung darf nicht eher vor sich gehen, als nicht durch die Erkenntnis der Lebensbedingungen der Staatengemeinschaft, eine internationale Organisation geschaffen wurde, die das, was jetzt durch die Furcht aufrecht erhalten wird, durch die einsichtige Vernunft festlegt; nicht früher, ehe nicht das Bewusstsein der Symbiose einen genügend grossen Teil Europas (nicht das ganze und nicht die ganze Welt), der ausreicht um einen lebensfähigen Staatenverband zu bilden, so erfasst hat, dass der starre Panzer, als überflüssig, automatisch abfallen kann.

Es sei hier an ein Beispiel aus der Naturgeschichte erinnert, an die Umwandlung der Krustentiere zu Knochentieren. Während die Krustentiere ihren weichen Körper durch die Kruste schützten, entwickelte sich im Laufe des Entwickelungsprozesses, verursacht durch die Anpassung an neue Lebensbedingungen, im Innern dieser Weichteile ein Knochengerüst heraus, das zunächst sehr knorpelig und weich, später aber hinreichend fest wurde, um dem Körper des Tieres eine genügende Stütze zu bieten. Als dann der im Laufe dieses Prozesses zu einem höheren Organismus entwickelte Körper im Innern seinen festen Halt hatte, fiel die überflüssige Krustenschale ab. Ganz derselbe Prozess geht auch innerhalb der internationalen Gemeinschaft vor sich, bei der sich jetzt ebenfalls das innere Knochengerüst entwickelt, das den Krustenpanzer überflüssig machen wird.

Da es keine Abrüstung geben kann, ehe nicht eine feste innere Organisation der Staatenfamilie diese ermöglichen wird, so ist es falsch, die Formel dieser Abrüstung innerhalb der Heeresorganisation zu suchen, sie sich vorzustellen, indem man sie einfach auf dem Wege einer Verminderung der Truppenkörper anstrebt. Das Problem liegt viel tiefer. Ebensowenig wie die Ueberspannung der Mehrrüstungen im Innern der Staaten oder gar im Innern der Heere ihre Ursache hatte, ebensowenig kann die Abhilfe auf diesem Wege erwartet werden. Aeussere Ursachen waren es, die diese Ueberspannung der Rüstungen hervorgebracht, äussere Ursachen, die in der grossen Entwickelung der Staatengemeinschaft zu suchen sind, und von aussen nach innen muss daher der Weg zur Abrüstung gefunden werden.

Eine Abrüstung ist nur denkbar durch eine internationale Friedensorganisation, die das Zusammenleben der aufeinander angewiesenen Staaten sichert. Der Ausbau dieses inneren Gerüstes der Staatengemeinschaft vollzieht sich nach und nach. Bis zu dessen Vollendung ist es notwendig, das Heer zu erhalten, und gerade in der Erhaltung der Heere, ja in deren Erweiterung und Ausdehnung kann die Formel der Abrüstung gefunden werden. Der Weg zur Abrüstung führt über eine enorme Vergrösserung der Heere. Das mag paradox erscheinen, ist es aber nicht. Die Kriegsunmöglichkeit ist durch die Ueberspannung der Wehrkräfte nun einmal gegeben. Ein Aufgeben der Heere wäre daher unter den gegebenen Verhältnissen eine Gefahr. Man muss

die Heere halten, um diese Gefahr nicht zu zeitigen und um unvorhergesehenen Fällen vorzubeugen. Diese rein schützende Tätigkeit muss aber in der Heeresorganisation zum Ausdruck gelangen. Die Staaten müssen ihre Heeresinstitutionen so umwandeln, dass sie ihnen im Verteidigungskriege eine brauchbare Waffe bilden, sie müssen sie ferner so umwandeln, dass sie ihnen ermöglichen ihr ganzes Kräftekapital darin zum Ausdruck zu bringen. Ich habe die Armee oben das Papiergeld im internationalen Machtverkehr genannt. Der Staat muss soviel Papiergeld ausgeben, als er durch seine Kräfte decken kann. Er wird dies um so leichter tun können, wenn er den Armeen ihre Schulung für den Aggressivkrieg, den sie ja nicht mehr führen können und ihre Rolle als Barmittel seiner Macht erlässt. Der Staat wird dann imstande sein, seine Machtmittel zu schonen und deren Anweisung in vollem Werte in Kurs zu setzen. Er wird dann seine Armee bis aufs äusserste erweitern können, sich dadurch die Rolle, die ihm in der sich entwickelnden Symbiose zufällt sichern, ohne dabei gezwungen zu sein seine Kräfte aufzuzehren und nutzlos zu vergeuden.

Kurz rekapituliert: Die Formel der Abrüstung ist nicht auf der Basis einer Verminderung der Heere zu suchen, sondern auf dem Wege einer völligen Reform der Heeresorganisation, die lediglich auf die Verteidigung und auf die blosse Legitimierung der Staatskraft zuzuschneiden ist und infolge dieser Vereinfachung dem Staate erlauben würde, in noch viel höherem Grade, als dies bisher der Fall ist, seine Macht zu entwickeln.

Mit dieser Umwandlung kann jeder Staat, unabhängig von der Entschliessung der andern Staaten, allein vorgehen. Er schwächt sich ja dabei nicht, sondern stärkt sich, indem er seine Hauptkräfte aufspart und seine Machtlegitimation erweitert. Ja, hier würde sogar ein Vorangehen mit dem guten Beispiel wohl angebracht sein, denn der mit dieser Reform beginnende Staat wird über kurz oder lang ein materielles Uebergewicht über die in der alten Organisation stehen gebliebenen Staaten erhalten. Der Zuschnitt seiner Heeresorganisation lediglich auf die Verteidigung und auf die Machtlegitimation hin, wird ihm ungeheuren Reichtum einbringen, denn er wird seine Armee verstärkt und gleichzeitig verbilligt haben.

Die Folge davon wird sein, dass ihm notgedrungen die die zukünftige Staatsassoziation bildenden Staaten werden nachahmen müssen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Ist dies aber erst der Fall, dann haben wir nicht nur die allgemeine Abrüstung ohne jedes vorher nötige Uebereinkommen, sondern der Wahrscheinlichkeit nach auch ein Wettabrüsten, in der Weise, wie wir bisher ein Wettrüsten hatten. Die bloss auf den Verteidigungszustand organisierten Staaten werden alsdann überhaupt nichts anderes zu tun haben, als das Knochengerüst ihrer Organisation auszubauen. Die Verteidigungsarmeen der einzelnen Staaten werden dann Verteidigungsarmeen der gemeinsamen Rechtsordnung werden und vermöge ihrer trefflichen Organisation

die Schutzmannschaften der internationalen Ordnung sein, Armeen, die nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten, die eine gemeinsame Aufgabe und einen gemeinsamen Zweck haben werden. Der Krustenpanzer wird abfallen, die Abrüstung wird eingetreten sein, ohne dass man sie dekretierte, einfach durch Verfolg der natürlichen Entwickelung, durch Umwandlung der heutigen, zwecklos auf den Angriff organisierten, kostspieligen, das Mark der Staaten aufsaugende Massenheere in zwar noch massenhaftere, aber das Kräftekapital der Staaten schonende, lediglich auf die Verteidigung organisierte Repräsentationsinstrumente der Volkskraft.

Auf welche Weise wird sich diese Umwandlung nun zu vollziehen haben? An den Stellen, wo ehemals die Festungswälle unserer Städte standen, erheben sich jetzt grünende Gärten, kunstvoll gepflegte Parks, in deren Mitte sich elegante, Wohlstand verratende Villen erheben und wo sich friedliche Spaziergänger lustwandelnd ergehen. Was hat diese festen Mauern beseitigt, die man ehedem für unabwendbar hielt? Sicherlich nicht eine Entschliessung seitens der Städter, sondern die Macht der äussern Verhältnisse. Wer früher einmal die Idee gefasst hätte, die Mauern zu beseitigen, den hätte man mit Recht für einen Narren erklärt und ins Irrenhaus gesperrt. Aber dann kamen die Ereignisse, die ganz von selbst diese ehrwürdigen Türme fallen machten und die Wälle überschütten liessen; Ereignisse, die der Rechtsidee einen grossen Boden eroberten, so dass die Städte nicht mehr die Ueberfälle der Nachbarstädte oder die Launen böser nei-

discher Fürsten zu fürchten hatten. Die Rechtsidee wandelte die Lage dieser Städte und machte aus ihren Wällen Gärten. Kein Mensch denkt heute mehr an die alten Wälle und ihre Zwecke. Man verzeihe mir diese Exkursion. Wenn man aber die Absicht hat, einer gründlichen Reform der Armee das Wort zu reden, geziemt sich wohl ein solcher Hinweis auf etwas, dessen Reform ehedem für noch viel unglaublicher gehalten wurde.

Die Armee ihrer heute zufallenden Aufgabe anpassen, heisst zunächst einen dicken Strich unter alle Traditionen machen, den Mut der Konsequenz haben, alles alte Gerümpel zu beseitigen und ein neues modernes Gebäude an seine Stelle zu setzen, eine Institution zu schaffen, die nur für den Verteidigungskrieg bestimmt ist. Der Krieg zur Erreichung irgend eines politischen Zweckes ist, wie wir erkannt haben, ein Unding; der Verteidigungskrieg ist wohl nicht wahrscheinlich, dessen Vorbereitung jedoch geboten. Die Legitimation, dass die Armee imstande ist, das Vaterland nötigenfalls zu verteidigen, ist eine Notwendigkeit. Diese Legitimation kann nicht stark genug zur Geltung gebracht werden. *Die Armee muss daher zu diesem Zwecke vermehrt werden, nicht aber vermehrt im alten Sinne, sondern vermehrt durch eine Erleichterung der Lasten.* Jeder Bürger muss Soldat sein, ohne dass ihm grössere Opfer auferlegt werden, als zu seiner Befähigung für die Verteidigung absolut nötig sind. Da wir keine Kriege zu unternehmen haben, keine unternehmen können, sondern nur zur Abwehr bereit

sein müssen, brauchen wir die in ihrem eigenen Fett erstickenden stehenden Heere, die niemals zur Anwendung gelangen, nicht mehr, sondern eine gut organisierte Schutztruppe, die im gegebenen Momente auf ihrem Platze erscheint und ihre Pflicht erfüllt, ohne dass die Vorbereitung für diese Aufgabe dem Lande den Bürger länger, als auf die dringend notwendige Zeit raubt, und den Wohlstand des Landes aufsaugt.

Ich habe es bisher geflissentlich vermieden, das Wort „Miliz“ anzuwenden. Es gibt Wörter, die in Misskredit geraten sind, weil sie eine veraltete Vorstellung erwecken. Bei dem Worte Miliz denkt in Deutschland mancher an irgend eine gemütliche Stadtgarde, wie sie die Fliegenden Blätter „aus der guten alten Zeit“ darzustellen pflegen. Ernsten Leuten gegenüber, und nur zu solchen bilde ich mir ein zu sprechen, steht es nicht an, sich durch Worte abschrecken zu lassen. In der Tat ist die Miliz, eine Miliz im modernen Sinne, und genau den Bedürfnissen einer Grossmacht angepasst, diejenige Heeresform, die die grossen Militärmächte Europas über kurz oder lang einrichten müssen. Die Miliz ist die allgemeine Wehrpflicht in ihrer denkbar höchsten Ausdehnung. Die Miliz fordert von jedem gesunden Bürger, dass er seine Soldatenpflicht leiste, aber nicht um ein Jota mehr. Paraden und Chinesereien fallen weg. Die Miliz macht jeden Bürger zum Soldaten, ohne dem Staate dadurch nur einen einzigen Bürger zu rauben.

Das Schweizer Milizsystem muss einer Grossmachtmiliz zum Muster dienen. Natürlich darf es nicht schablonenhaft nachgemacht, sondern müsste vielmehr

den Grossmachtsbedürfnissen angepasst werden. Die Schweiz braucht keine Flotte und keine Kolonialarmee. Deutschland würde solche Einrichtungen wohl benötigen. Diese Organisationen müssten neben der Miliz bestehen bleiben bezw. geschaffen werden. Der französische Artilleriehauptmann Gaston Moch hat in einem grossartigen Buche*) die Uebertragung des Schweizer Milizsystems auf die Bedürfnisse einer Grossmacht, nämlich auf sein eigenes Vaterland, bis in das kleinste Detail ausgearbeitet und damit den Beweis erbracht, dass die französische Armee durch eine derartige Einrichtung nur stärker werden, dem Lande bedeutend geringere Kosten auferlegen, es mehr schützen und das Volk reicher machen würde.

Die Miliz, die vom Bürger nur einige Wochen Dienstzeit erfordert, ist imstande, in diesen wenigen Wochen aus ihm einen für die Verteidigung des Landes geeigneten tüchtigen Soldaten zu machen. Auf die Details hier einzugehen, ist nicht möglich. In dem Moch-schen Buche kann man dies alles nachlesen. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass die Miliz das Offizierkorps vollständig regenerieren und ihm trotz der mangelnden Kriege die Berufsfreudigkeit geben würde. Der Offizier, mit Ausnahme eines Stammes von Cadreoffizieren, wird seinen bürgerlichen Beruf behalten wie der Soldat. Er wird ebenso wie dieser aus dem Volke genommen werden. Die höhere Bildung wird ihn zum Offizier

*) Gaston Moch, Die Armee der Demokratie. Aut. deutsche Uebersetzung von Alfred H. Fried. Stuttgart 1900.

bestimmen und ihm schwerere Pflichten und Lasten auferlegen, als dem gewöhnlichen Manne. Er wird kraft seiner Bildung länger dienen müssen, als der einfach gebildete Mann, er wird dem militärischen Berufe ein grosses Quantum seiner geistigen Arbeit widmen müssen. Er wird nicht einen Vorrang infolge seiner Geburt oder seines Geldes erhalten, sondern wird seinen Rang als eine ihm auferlegte Pflicht ausfüllen müssen. Die Pflicht wird ihn zum Vorgesetzten stempeln, und er wird seinen Ehrgeiz darein setzen, diese Pflicht auf das Gewissenhafteste zu erfüllen, ohne unzufrieden auf einen Krieg lauern zu müssen, der nicht kommt. Denn wenn die militärische Ausbildungszeit in des Jahres Kreis vorüber sein, und er seine erhöhte Dienstzeit abgeleistet haben wird, dann wird auch er seinem bürgerlichen Berufe nachgehen können und darin höhere Befriedigung finden, als der heutige Offizier in seinem negativen Berufe.

Welch grosser Spielraum bietet sich hier für opferfreudige Betätigung für das Vaterland, welcher Wetteifer muss entbrennen, wenn jeder gehalten ist, im Bereiche seines Könnens dem Vaterlande zu dienen und das Beste zu leisten, wenn jeder Bürger Soldat, jeder Soldat aber auch Bürger sein wird. Welche Stärke wird einer Armee innewohnen, die auf so breiter und gerechter Grundlage konstituiert ist. Alle die von Beyerlein geschilderten Missstände, die wir nur in dem inneren Zwiespalt zwischen der heutigen Armee und deren Bestimmung suchen müssen, werden wegfallen. Die höhere Intelligenz der Mannschaften wird ausgenützt werden und nicht innerhalb eines toten Reglements als Schema

erscheinen, der Ehrgeiz wird in mannigfachster Weise angestachelt sein, und jeder wird bestrebt sein, die kurze Zeit, in der er zur Wehrfähigkeit ausgebildet wird, so gut und so tüchtig, wie nur möglich, auszunützen. Soldaten dieser kurzen Dienstzeit werden höheren Anforderungen gewachsen sein, als die Soldaten der jetzigen langen Dienstzeit, denn der Soldatenberuf wird ihnen eine Freude, ein Stolz sein. Sie werden mit der Seele dabei sein und nicht nur widerwillig mit dem Körper. Man wird in Wirklichkeit ein Volk in Waffen vor sich haben, nicht eine erzwungene Waffenknechtschaft. Nicht leerer Formelkram wird vorherrschen, nicht aus Avancements- und anderen Ehrgeizmotiven wird gehandelt, vertüncht und geschoben werden, sondern aus reinen lautern Absichten wird ein edler Wettbewerb entbrennen zwischen Männern, die ein Interesse daran haben werden, dem Vaterlande den grösstmöglichen und begründeten Machtausweis zu verleihen. Müssiggänger und Luxussoldaten, die in diesem Berufe nur die Annehmlichkeiten suchen, werden von der freien Konkurrenz der Tüchtigen entweder angespornt oder weggerissen werden.

Dabei werden tausende jetzt festgehaltene Kräfte frei werden für produktives Schaffen. Die Hunderttausende, die heute in den Kasernen gefesselt sind, werden losgelöst sein für die freie Produktion von Werten. Die Kaserne, die unsere Jugend in so vielen Fällen moralisch vergiftet und sie nur zu oft physisch ruiniert, wird für die kurze Zeit, während der das Volk in ihnen Aufenthalt nimmt, die Pflanzstätten edelster Gesinnung werden, dort werden die niedrigeren Klassen

in ihrem Zusammenwirken mit den höheren und gebildeten Anregungen empfangen, die für das ganze Leben von Wert sein werden, dort wird ein wahrer nationaler Geist ausstrahlen und Samenkörner werden ausfliegen, die goldene Früchte zeitigen werden.

Auf diese Weise wird es möglich sein, die Armee zu stärken, auf diese Weise werden alle Fäulnismomente aus dem Körper hinausgesichtet werden, auf diese Weise wird ein ganzes Volk ein Heer wehrkräftiger Männer werden, ohne dass dieses Heer dem Volke nur einen Bürger von der Arbeit entziehen wird. Ein Heer, mächtig und stark, wird dastehen wie Fels im Meer, das seiner Aufgabe nach aussen, die Macht des Staates anzudeuten, die echte und rechte, ungeschwächte, bis zur höchsten Potenz gesteigerte Volkskraft zur Schau tragen wird. Ein Heer, das so recht seinen Beruf erfüllen wird, keinen Krieg zu führen, wohl aber Kriege zu verhindern und für den Fall der äussersten Not das Erforderliche zu leisten imstande sein wird.

V.

Das Knochengerüst.

Die Umwandlung in der Innenorganisation der Staatengemeinschaft. — Der Militarismus als Erzieher zur kriegslosen Zeit. — Friedensorganisation, nicht „ewiger Friede". — Das Recht, die Wirbelsäule der Staatenorganisation. — Nicht die Gewalt, sondern das notwendige Gleichgewicht schützt das Recht im internationalen Verkehr. — Die psychische Kraft des Rechtes. — Der Wille zum Recht als Exekutivgewalt. — Rechtsbruch des Individuums und des Staates. — Vitale Fragen und nationale Ehrensachen vor dem Schiedsgericht. — Das Schiedsgericht als Kehrmaschine. — Der krönende Oberbau eines fest verankerten Systems. — Von den Leuten, denen man kein unfertiges Haus zeigen darf.

Der Krustenpanzer verliert seinen Wert. Die europäische Kulturgemeinschaft ist einer Mauserung unterworfen, wobei sie sich vom Krustentier zum Knochentier umwandelt. Eine Umwandlung der Armeen zu Verteidigungsarmeen, die ausschliesslich zu diesem Zweck organisiert sind, ist allein imstande die Menschheit von der ungeheuren kulturhindernden Last

zu befreien, die sie heute noch bedrückt. Diese Umwandlung kann aber nicht vor sich gehen, ohne dass sich gleichzeitig das Innenleben der Staaten ebenso gründlich umwandelt, wie es hier in bezug auf die äussere Schutzhülle der Staaten, die Armeen, angedeutet wurde. Diese Umwandlung geht automatisch vor sich. Es wäre töricht zu sagen und hiesse das naturgesetzliche Walten, das dieser Wandlung zugrunde liegt, verkennen, wollte man diese innere Umwandlung fordern. Nein, das ist nicht nötig, nur die Erkenntnis dieser sich vollziehenden Umwandlung muss gefordert werden. Wir machen nicht die Geschichte, wir sind deren Werkzeuge, aber je bewusster wir uns den Kräften, die unsere Entwickelung und unser Werden regulieren, gegenüberstellen, um so besser wirken wir, um so mehr erfüllen wir den innersten Beruf des Kulturmenschen. Dass dieser Symbioseprozess vor sich geht, der unser ganzes internationales Leben in andere Bahnen lenkt, können wir an der Hand zahlreicher Behelfe erkennen. Wir, ausserhalb des militaristischen Ideenkreises Stehenden, können das. Von den Militärs, die ganz in ihrer einseitigen Aufgabe aufgehen, darin aufgehen müssen, können wir das nicht verlangen. Gerade jene Widersprüche in der militärischen Institution sind ein kräftiges Beweismittel für diesen fortschreitenden Symbioseprozess, der ganz andere Anforderungen an die neue Menschheit stellt, der einen ganz anderen, einen grösseren und erweiterten Begriff vom Staate aufkommen lässt, als dies bisher der Fall war.

Mit der angedeuteten Wandlung unseres Kriegsapparates muss also die innere Umwandlung Hand in

Hand gehen. Die Organisation des Knochengerüstes, das den Schutz und Träger der neugeformten Gesellschaft bilden wird, muss sich entwickeln. Die Unbeweglichkeit der modernen Heere ist durch diese Umwandlung hervorgerufen worden, und wirkt treibend auf deren Entwicklung ein. Die Unbeweglichkeit ist entstanden durch die Vermehrung der Streitkräfte und Kriegsmittel bis zu einem Grade, der das Mass der Nützlichkeit überschritt. Dieser Umstand trug wieder dazu bei, die Staaten in die kriegslose Auseinandersetzungsmethode einzuführen. **Der Militarismus kann also als der Erzieher zur kriegslosen Zeit gelten.** Er führte die Geister an der Hand der Tatsachen dahin, wo man ohne ihn nie hingekommen wäre. Man fängt an einzusehen, dass man, wenn man sich durch die Not gezwungen ohne Krieg vertragen kann, man dies auch ferner durch blossen Willensakt ohne Zwang der Ereignisse vermag, zumal man einzusehen beginnt, dass die Folgen dieser Erkenntnis, ein wahres Dorado der Glückseligkeit für die Kulturmenschheit bedeuten würde.

Von diesem Gedanken ist die Idee der internationalen Friedensorganisation getragen. Diese Friedensorganisation bezweckt, anstelle der alten Kriegsmittel und auf Grund der mit der Unbeweglichkeit des Kriegsmechanismus erworbenen Erfahrungen, die Beziehungen der Staaten derart zu organisieren, dass der Friede als der normale Zustand der sich neuorganisierenden höheren Einheit der Kulturgemeinschaft angesehen werden kann. Diese Friedensorganisation soll keine Panacee, kein Allheilmittel sein. Sie will keinen Anspruch auf

göttlichen Ursprung machen, sondern sich rein menschlich legitimieren. Man will mit der Friedensorganisation den Krieg einschränken, denn das liegt in der Macht der Menschen, man erhebt aber damit nicht die geringsten Ansprüche einen „ewigen Frieden" zu dekretieren. Schon aus dem Grunde nicht, weil der Begriff der Ewigkeit für ernste Menschen nicht existiert und weil wir wissen, dass die Ewigkeit in den Einrichtungen des Lebens schon deshalb ausser Spiel bleiben muss, weil dieses Leben fortwährend fliesst. Wir haben die Gegenwart im Auge zu behalten. Die Friedensorganisation wird nur deshalb erstrebt, um der neuen höheren Einheit der europäischen Menschheit eine stabilere Grundlage zu geben. Gegen Revolutionen, die sich gegen diese Organisation kehren, ist sie so wenig gefeit, wie jede Organisation, wie die Organisation des Individuums selbst. Die Verwechslung der Friedensorganisation mit einem verschwommenen „ewigen Frieden" ist ein beklagenswerter Irrtum, der aber in dem Mangel an Differenzierungsgabe oberflächlicher Menschen, nicht aber im System, seine Ursache hat.

Die Friedensorganisation ist das Knochengerüst, das an Stelle des abfallenden Militärpanzers tritt, sie ist die Ursache dieses Abfalles. Sie ausbauen, heisst in der Linie der Entwicklung denken, sie bekämpfen, heisst in entgegengesetzter Richtung für diese Entwicklung arbeiten. Denn auch die Bekämpfer sind die Mitarbeiter, vielleicht die schätzbarsten Kräfte, die an dieser natürlichen Entwicklung der internationalen Dinge mitarbeiten. Natürlich kann man ihr Wirken nur von grossen Gesichtspunkten aus billigen, im Detail

der Arbeit selbst muss man den von ihnen hingeworfenen Handschuh aufheben, denn sonst würden wir ja den Kampf vermeiden, und somit die Quelle der Nützlichkeit, die sie uns bieten, versiegen lassen. Und wieder ein Beispiel aus der Natur: Die Knochenbildung der Krustentiere geht durch Reibung vor sich; durch Reibung bildet sich in der Hummerschere jene eigentümliche Knorpelscheide, die wir als den Beginn eines sich bildenden Knochengliedes ansehen. Wir haben im Kampfe der Anhänger und Bekämpfer der Friedensorganisation denselben Vorgang vor uns.

Welche Aufgaben diese Friedensorganisation zu erfüllen hat? — Die Kriegsmaschine ist bei den grossen europäischen Kulturvölkern seit Jahrzehnten lahmgelegt; damit sind zwar die Kriege vermieden worden, aber nicht die Kriegsursachen. Die Differenzen bestehen weiter. Man hat sich daran gewöhnt, sie latent zu erhalten und dies führte zu ständigen Reibungen. Die Evolution der internationalen Beziehungen hinderte eine Auseinandersetzung, und so befindet sich der Körper der neu werdenden Einheit in einem Zustand der Gespanntheit und sucht nach einem Ausweg, den er vergeblich von einem Kriege erhofft. Diese angesammelten Differenzen waren aber bis zu einem gewissen Punkte eine treibende Kraft für den Entwicklungsprozess. Da aber dieser Punkt überschritten erscheint, muss ein Mittel geschaffen werden, das die weitere Spannung beseitigt und eine Eruption verhindert. Es gibt kein anderes Mittel als das Recht, das die Wirbelsäule unserer Staatenindividuen bildet und berufen ist, die Wirbelsäule der neuen Staateneinheit, die

Hauptstütze des sich bildenden Knochengerüstes zu werden. Das Recht kannte man früher nur für die kleineren Organisationen, erst nach und nach gewöhnte man sich daran, es für immer grössere Organisationsverbände anzuerkennen. Heute erkennen wir, dass das Recht, das die Stütze unserer Staateneinheiten bildet, auch die Stütze der Staatenassoziation abgeben wird.

Freilich bestreitet man ihm noch diese Macht. Aber nur die Kurzsichtigkeit, nur unmoderner Geist und der neuen Weltanschauung fernstehende Menschen vermögen das zu tun. Das Recht übt bereits auch im internationalen Verkehr seine Macht aus; und nicht bloss kraft der dahinter stehenden Gewalt, sondern kraft des der Staatengemeinschaft bereits notwendigen Gleichgewichtes, das durch einen Rechtsbruch erschüttert würde. Das „So wie Du mir, so ich Dir" reguliert vorläufig noch die Rechtssicherheit und die angeblich hinter dem Rechte stehende Gewalt, schützt dieses absolut nicht, sie ist vielmehr lediglich aus dem Bestreben erwachsen, das notdürftig erhaltene Gleichgewicht zu stören, um nach der einen oder anderen Seite eine Befreiung zu erreichen. Nun wird ja allerdings der Rechtsbegriff nicht sofort mit derselben Kraft auf die höhere Einheit übergehen, wie er sie bereits innerhalb der niederen Einheiten besitzt. Was will das weiter beweisen, als dass am Anfang alles schwächer ist, wie im Laufe der Entwicklung, dass auch die Knochen eines Mammuths in den Kinderjahren weich waren. Das Recht muss sich für seine neue Aufgabe erst stärken und es wird sich stärken. Man wird einwenden, dass man die Gesellschaf-

ten dem Werdeprozess des erstarkenden Rechts nicht überliefern und auch nicht den Zufällen aussetzen kann, die dieses allmähliche Werden mit sich bringen könnte. Das ist auch nicht nötig. Wir werfen ja den Krustenpanzer nicht sofort ab. Nur nach Massgabe des sich ausbildenden Knochengerüstes wird er sich von uns fortentwickeln und verkümmern und darum senden wir die Armeen nicht heim, sondern bilden aus ihnen starke Verteidigungszentren, unter deren Schutz das Recht der neuen Einheit sich zu einem kräftigen Gerüst ausbilden wird.

Man sieht, es ist alles rund, es dreht sich alles, und im Kreise führen Ursachen und Wirkungen zusammen. Auf alle Fälle wird das Recht der Regulator der assozierten Staaten werden und nicht die rohe Kraft des Staatenindividuums, und stetig wird sich diese Entwicklung vollziehen. Mag man der Rechtsidee die Macht abstreiten; die Zeit wird es lehren, dass sie erstarken wird, wie so manche Idee zur wirkungsvollen Kraft erstarkte, die in ihren Anfängen als untauglich verlacht wurde.

Es würde zu weit führen, hier den Begriff der internationalen Rechtsidee zu entwickeln und die mannigfaltigen Formen anzuführen, in denen sie in Erscheinung tritt, unter denen sie schon heute ihre Kraft ausübt. Nur soviel sei festgestellt, dass keine Veranlassung vorliegt, aus der vorläufigen Schwäche des Rechtes abzuleiten, dass es immer schwach sein wird. Auch im Innenleben der Staaten bedurfte es einer gewissen Zeit, bis sich die Bürger unter dem Schutze des Rechtes sicher fühlten, aber das änderte nichts an der Tat-

sache, dass die psychische Kraft, die eine höhere Entwicklungsform darstellt als die physische, die letztere immer und überall unterjocht. Dank seiner psychischen Ueberlegenheit ist der Mensch Herr über ihm überlegenere stärkere Tiere und über die von ihm selbst geschaffenen Riesenmaschinen. Die psychische Kraft, die der Organisation der Staaten zugrunde liegt, sichert diesen ein viel höheres Quantum von Ansehen und Macht, als die physische Kraft der alten Horden und der mittelalterlichen Heerhaufen. Nur psychische Kraft, wie sie in Gestalt der Rechtsidee zutage tritt, ist imstande, höhere Einheiten zusammenzuhalten und ihnen einen höheren Beruf zu geben. Alle Gewaltmittel des modernen Staates würden nichts nützen, wenn nicht die Idee des Rechts diesen Gewaltmitteln erst die höhere Weihe erteilen würde.

Wohl ist der Einwand verständlich, dass nur die Gewalt, die hinter dem Rechte steht, diesem Macht verleihe, doch ist dies, selbst auf unser innerstaatliches Leben beschränkt, nur zum Teil richtig. In der Tat ist uns heute der Rechtsbegriff im Leben innerhalb des Staates in Fleisch und Blut übergegangen, und wir befolgen die Gesetze in der Regel ohne Intervention von Gendarmerie und Polizei. Nur für die Ausnahmefälle benötigen wir des gewaltigen Nachdruckes und diesen zumeist nur gegen solche Teile der Bevölkerung, die noch eine tieferstehende Kultur repräsentieren, wenn sie auch mitten unter uns leben. Eine Parallele dieser Ausnahmeerscheinungen auf die Staatenassoziation angewendet, führt aber zu falschen Schlüssen. Die Rechtsbedingungen zwischen Staaten nebeneinander und der

Individuen untereinander sind grundverschieden; sie haben sich historisch ganz anders entwickelt. Der Bürger ist Rechtsobjekt, der Staat wird innerhalb der Staatenassoziation Rechtssubjekt bleiben. Der Bürger ist unter einem herrschenden Rechte geboren und wird diesem mit seiner Geburt unterworfen. Der Staat, dieser viel höher organisierte Mechanismus tritt, nachdem er die vereinigende Tendenz der Entwicklung erkannt hat, freiwillig in die Rechtsgemeinschaft ein, der er sich aus ihm günstig erscheinenden Umständen unterwirft. Bedarf es innerhalb einer Millionengruppe von Bürgern eines Exekutors des Rechtes, der hinter dem Gesetz steht und direkt oder indirekt auf dessen Erfüllung drängt, so ist im Verhältnis der sich assoziierenden Staaten untereinander der vor der Assoziation bereits vorhandene Wille zum Recht bereits der Exekutor. Kann doch in diesem Falle gar nicht das Recht gesucht werden ohne jene Gewalt, die im bürgerlichen Leben erst nach erfolgtem Rechtsspruch in Funktion tritt. Jene Macht, die den Richter beruft, zwischen Staaten Recht zu sprechen, ist nämlich schon die garantierende Macht der Exekutive. Der Staatenverband braucht keine Gerichtsvollzieher, keinen Gefängniswärter, keinen Scharfrichter, er braucht nur Richter, die er kraft seines Willens zum Recht selbst bestellt und anruft.

Aus Irrschlüssen, die diese Grundbedingungen verkennen, entsteht die Meinung, dass ein Schiedsspruch zwischen Staaten insofern ein Unding sei, als er immer eine sichtbare Exekutive voraussetzt. Wie angedeutet, ist dem nicht so. Ein Staat, der sich

einem Richterspruch nicht unterwerfen will, braucht seinen Streit dem Gerichte erst gar nicht zu unterbreiten. Auch hat er die Macht, die Befugnisse des Gerichtes vorher bis zu einer gewissen Grenze einzuschränken. Damit wird aber jener Einwand gründlich abgetan, den die Gegner der Schiedsgerichtsidee immer und immer wieder hervorkehren, obwohl sie damit ihr völliges Unverständnis jener Idee beweisen, dass der vor einem Schiedsgericht Recht suchende Staat sich seiner Machtelemente ganz begeben muss, und sich lediglich nur auf das Recht zu verlassen habe. Wie ich bereits oben andeutete, hat die Armee nur in dem Masse zurückzutreten, als sich das Recht befestigt und wird sie deshalb für die Uebergangszeit immer eine gewisse Rolle spielen, sie soll nur bereits jetzt, den eingetreten Wandlungen entsprechend, eine solche Stellung einnehmen, dass sie nicht einen Rechtsersatz bilde. Eine Umwandlung der Armeeorganisation, die, wie oben angedeutet, sogar eine Erhöhung der Armeegewalt zulässt, die die gesamte Macht des Staates ausnützt, ist berufen, dem Staate seine individuelle Autorität zu gewähren, um ihn gegen einen Rechtsmissbrauch zu schützen, solange die internationale Rechtsübung noch in den Kinderschuhen steckt.

Auch die Möglichkeit, dass sich trotz alledem einmal ein Staat einem gefällten Rechtsspruch nicht unterwerfen wird, trotzdem er sich im voraus dazu verpflichtet hätte, ist nicht ausgeschlossen. Es ist dann aber gar nicht nötig, dass die Armee eintrete, um diesen Staat zur Anerkennung des Rechtsspruches zu zwingen. Ein das

Recht missachtender Staat wird die Nachteile des von ihm beleidigten Rechtes am eigenen Leibe spüren. Er wird mehr an Macht einbüssen, als früher nach einer verlorenen Schlacht. Er wird das Gleichgewicht der assoziierten Staaten verschoben haben, aber ausschliesslich zu seinen Ungunsten. Auch in einem solchen Falle kann man sehen, wie unangebracht es ist, eine Parallele zu ziehen zwischen dem dem Rechte unterworfenen Individuum und dem einer Rechtsgemeinschaft sich anschliessenden Staat. Das Individuum hat als Bruchteil einer Millionenmasse ein Interesse daran, sich einem rechtlichen Zwange zu entziehen, es vermag sich als winziges Atom in einer grossen Masse der Rechtssphäre, die ihn zur Verantwortung zog, zu entziehen und hat die Chance, unerkannt und unbehelligt (wenn auch heute schon nur in sehr geringem Masse) irgendwo ein neues Leben zu beginnen. Der Staat vermag aber nicht zu verschwinden. Er kann sich seiner Gemeinschaft nicht entziehen, er ist auf sie angewiesen. Er muss inmitten jener Assoziation, deren Recht er missachtet hat, bleiben, und zwar mit dem Kainszeichen des Rechtsbrechers versehen, innerhalb eines engen Kreises, den er für seine weitere Existenz ständig benötigt. Der Rechtsbruch des Individuums ist durch den Trieb der Selbsterhaltung erklärlich, der Rechtsbruch des Staates wäre Selbstmord.

Die Gegner des Schiedsgerichtsgedankens behaupten, dass grosse Fragen der Staatenentwickelung niemals durch Schiedsgerichte ausgetragen werden können. Auf die Frage nach dem Grunde ihrer Anschauung,

können sie nur mit dem unzureichenden Hinweis antworten, dass eben bislang grosse Fragen niemals durch ein Schiedsgericht entschieden wurden. Dieser Hinweis ist lächerlich. Hätte der Schiedsgerichtsgedanke schon eine Jahrhunderte alte Geschichte und wären die Lebensbedingungen der Staaten in dieser Geschichtsepoche immer dieselben gewesen, dann könnten sie ihr Argument mit Recht anführen. Aber der Schiedsgerichtsgedanke ist kaum hundert Jahre alt, seine intensivere Entwickelung datiert erst seit einem Menschenalter und der Hinweis auf die Unbrauchbarkeit eines noch unvollkommenen Instrumentes kann nur als eine Vermutung, aber nie als eine unbestrittene Behauptung gelten. Es sind in den letzten dreissig Jahren ganz neue Erscheinungen ins Leben getreten, die man vorher nicht gekannt hat und mit denen man heute rechnen muss. Ich verweise nur auf das Anwachsen der Sozialdemokratie, auf die grossen Verkehrsrevolutionen, auf die Handelsbeziehungen, die grossen Staatenbündnisse. Die Kriegsmöglichkeit ist heute zwischen einem grossen Teile der Kulturwelt fast ausgeschlossen, die Chancen des Krieges haben sich verändert, und man bedarf dringend eines anderen Mittels, um die internationalen Differenzen zu schlichten. Es ist möglich, dass die sogenannten Lebensfragen der Staaten durch das Schiedsgericht noch nicht gelöst werden können, aber das bewiese noch nicht, dass infolgedessen das Schiedsgericht unverwendbar ist, sondern vielmehr, dass es noch nicht genügend gefestigt ist. Lebensfragen im alten Stile sind heute so gefährlich geworden, dass man Gefahr läuft, durch die mit Gewalt herbeigeführte Lö-

sung die eigene Existenz zu verneinen. Man wird entweder derartige Fragen nicht mehr aufwerfen dürfen, oder man wird die Politik so einrichten müssen, dass man derartig gefährliche Konstellationen von Anfang an verhindert. Es wird das Bestreben sein, sie ihres gefährlichen Charakters zu entkleiden, um sie dann erst sicher dem Rechte unterwerfen zu können. In keinem Falle wird man solche Lebensfragen aufwerfen können, die nur durch ein Unrecht zu erledigen sind und soweit Lebensfragen auf ein wirkliches Recht beruhen werden, nicht im Sinne jenes Schlachtenrechtes, das jeder für sich in Anspruch nahm, so wird man sie um so eher der Schiedsgerichtsbarkeit unterwerfen können.

Des ferneren sei noch zu erwägen, dass selbst die Erledigung untergeordneter Fälle durch die Schiedsgerichtsbarkeit eine grosse Erleichterung bedeutet für jene Staaten, die seit mehr als dreissig Jahren aus Furcht vor dem Kriege einfach ohnmächtig sind, wichtige Differenzen zur Erledigung zu bringen und aus gegenseitiger Angst um die Frage der Pazifikation der Türkei wie um einen heissen Brei herumlaufen, die man beim festen Willen und ehrlicher Absicht in 24 Stunden lösen wird, sobald erst die Vorteile und die Macht des Rechtes in das Bewusstsein der Staaten übergegangen sein werden. Die Erledigung kleinerer Fragen wird es verhindern, dass sich die Reibungsfläche vergrössere und die Gehässigkeit sich vermehrt und dass die Anhäufung solcher Fragen schliesslich zu grossen, Blut erfordernden Lösungen drängen. Das Schiedsgericht ist eine Kehrmaschine, die imstande

sein wird, reinen Tisch und freie Bahn zu machen und dessen Vorhandensein schon wird genügen, dafür zu sorgen, dass die Streitfälle immer weniger werden. Das Bewusstsein einer internationalen Rechtsordnung wird schon ausreichen, der Diplomatie die Aufgabe der Verständigung leicht zu machen.

Als eine weitere Kategorie von Fragen, die man dem Schiedsgericht in keinem Falle unterbreiten dürfe, werden von den Gegnern und Zweiflern dieser Idee die nationalen Ehrenfragen hervorgehoben. Es ist nicht gerade wichtig, dabei zu verharren. Ich glaube, dass die Macht der Tatsachen die Gegner bald von diesem Vorurteil abbringen wird. Geflissentlich die Ehre eines andern Menschen zu verletzen, vermag nur ein roher Mensch, der auf niedriger Kulturstufe steht. Die Rechtsgemeinschaft der Staaten besteht nicht aus Menschen, sondern aus höheren Organismen. Es ist unmöglich, dass ein Kulturstaat aus purem Mutwillen die Ehre eines andern Staates verletzen könne. Dies wäre nur dann möglich, wenn er eine Ehrverletzung als Kriegsvorwand suchen würde. Dieser Vorwand fällt aber für die Zeit der Kriegsunmöglichkeit von selbst weg. So bleibt nur die Möglichkeit, dass einzelne verbrecherische Mitglieder eines Staates die Ehre eines andern Staates verletzen würden. Der Staatsgewalt liegt hierbei jede beleidigende Absicht fern und der beleidigte Staat (an und für sich ein begriffliches Unding, da ein Staat gar nicht beleidigt werden kann) wird sich durch eine Erklärung, die in diesem Falle nicht schwer fallen wird, zufrieden geben. Das Schiedsgericht wird, wie es immer ein Schutz der Schwachen sein wird, auch hier den

Schwachen eine Brücke bieten, sich vor dem Selbstmord zu schützen. Die nationale Ehre, um deren Willen Eroberungskriege mannigfacher Art unternommen wurden, und die herhalten musste, um das Kanonenfutter zu hypnotisieren, hat heute bereits ihren Wert als Narkotikum verloren, man wird sich um ihretwillen kein Haar mehr krümmen.

Das Schiedsgericht ist übrigens nicht abseits aller Kausalität aus dem Stein gesprengt, es ist das endliche Ergebnis eines ganz neuen Systems, das innerhalb der Staatenwelt Platz gegriffen hat, es ist der krönende Oberbau einer ganz neuen Organisation der Staatenfamilie. Es ist nicht diese Organisation selbst. Im Zusammenleben der Staaten hat die Rechtsidee ihre Macht schon geltend gemacht, ehe das Schiedsgericht in Erscheinung trat. Erst die Häufigkeit des Verlangens nach Rechtsentscheidungen hat dieses Werkzeug hervorgerufen. Das Bedürfnis schuf sich hier sein Organ. Wenn daher das Schiedsgericht jetzt erst noch zaghaft in Erscheinung tritt, so ist dies noch nicht ein Beweis, dass seine Grundlagen ebenso schwach sein müssen, wie seine momentane Erscheinung. Die Grundlagen der Rechtsordnung mussten schon vorhanden sein, ehe das dekorative und zweckmässige Dach darauf gesetzt wurde. Der Rechtsbegriff ist es nicht mehr, der noch im Ausbau befindlich ist, nur das Dach, das Schiedsgericht, ist erst im Gerüst vorhanden. Dass es vollendet wird, unterliegt heute keinem Zweifel mehr, die starken Träger, die es deckt, sind des Schutzes, den es bieten wird, wert. Wohl ist der Bau noch nicht vollendet, das mag manchem irriger-

weise veranlassen, von der Unvollkommenheit des Schiedsgerichts zu sprechen, aber — — es gibt eben Leute, von denen das Sprichwort sagt, dass man ihnen kein unfertiges Haus zeigen dürfe.

VI.

Weder Sedan noch Jena.

Milieu und Objekt. — Die Symptome im Heere von der Warte höherer Erkenntnis. — Talglicht oder Wachskerze. — Städtemauern und Reichsgericht. — Sedan — Jena — Haag.

Wir haben gesehen, dass die eigentümlichen Erscheinungen innerhalb der Armeen, die Beyerlein veranlassten, die bange Frage aufzuwerfen, ob wir einem Sedan oder einem Jena entgegengehen, bedingt sind von Umständen, die ausserhalb der Armeen liegen, von Umständen, die mit unbezwingbarer Gewalt die Bildung eines höheren Organismus der Kulturmenschheit anstreben und die infolgedessen nicht durch Mittel beseitigt werden können, die von innen her zur Anwendung kommen sollen. Wir haben gesehen, dass jene Erscheinungen des Verfalls ihre Ursachen in der Entfremdung der Armee von dem Zwecke finden, dem sie ursprünglich zu dienen berufen war, und wir haben endlich gesehen, dass die äusseren Symptome, die uns

Beyerlein mit den Augen des Soldaten enthüllt, eine Reihe noch viel schwerwiegenderer Symptome dem Auge des weiterblickenden Soziologen erkennen lassen. Entwickelungsanzeichen sind es, die uns künden, dass an den grossen Menschheitsorganismus eine neue Phase des Seins herantritt, und dass sich auch dieser Organismus, wie jeder andere in der Natur, die Bedingungen seiner Konstitution und seiner Schutzwehr herausbildet.

Wer sich über die Details dieser grossen Revolution erheben kann und das Gesamtbild ins Auge zu fassen vermag, muss erkennen, dass das, was von den treuen Patrioten des alten und engen Vaterlands so sehr beklagt wird, was von Beyerlein mit ernster, mahnender Stimme ins Land gerufen wurde, die erfreulichen Zeichen einer Höherentwickelung der Menschheit sind. Umbildung, Wachstum, Erhöhung und Vertiefung tritt ein und die Organe ordnen sich den höheren Zwecken der Neubildungen unter. Die Krustenpanzer der Gewalt, die die Staateneinheiten zu ihrem Schutze um sich bildeten, ordnen sich dem Knochenskelett des Rechtes unter, das machtvoll hervortritt und das in allmählicher Bildung den Krustenpanzer als zwecklos beseitigen wird; nicht eher. als bis es seiner entbehren kann, aber nicht um eine Stunde länger, als es seiner bedarf. In der Zwischenzeit sehen wir alle Uebergangsformen der Einrichtung sich herausbilden und den Prozess in rasender Vorwärtsentwickelung vor sich gehen.

Ist es nötig, nach diesen Betrachtungen noch auf die Frage zurückzukommen, ob unsere Armee einem Sedan oder Jena entgegensteuert? Ich glaube nicht.

Dieses Entweder — Oder ist für die moderne monistische Weltanschauung, die die Einheit des Alls erkannt und den bisherigen Dualismus nur als eine Einrichtung unserer Denkapparate gelten lässt, ein überwundener Standpunkt. An Stelle des „Entweder — Oder" tritt säubernd und klärend ein „Weder — Noch". Es wäre auf Grund unserer heutigen wissenschaftlichen Erfahrungen unlogisch zu folgern, dass etwas eintreten müsse, weil innerhalb derselben Sphäre unter ähnlichen Verhältnissen Aehnliches einmal eintrat. Man muss in erster Linie jener Umwandlung Rechnung tragen, die die ausserhalb der Objekte liegenden Verhältnisse erlitten und die bestimmend auf die Schicksale des Objektes einwirkten. Der Bedeutung des Milieus in der Entwickelung der Individuen wie der Institutionen wird heute in allen Disziplinen der entscheidende Wert beigemessen, warum sollte gerade die Armee von diesem Gesetze ausgenommen sein.

Es genügt nicht mehr, die Symptome irgend einer Erscheinung nur in ihren Beziehungen zum Objekt zu untersuchen, man muss ergründen, in welch veränderte Stellung das Objekt zum Milieu gelangt ist, um zu richtigen Schlüssen zu gelangen. Auf dieser Erkenntnis beruht nicht nur die Heilslehre der modernen Medizin, sondern auch die Heilslehre der modernen Soziologie. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit bildet hier wie dort die Grundlage aller Errungenschaften und aller Perspektiven. Und gerade so verhält es sich mit jenen Symptomen, die sich innerhalb der Heere zeigen. Sie entstammen nicht direkt dem Heere selbst, sondern den

gesamten auf dieses einwirkenden Verhältnissen, die sich völlig verändert haben und verfehlt wäre es, mit mittelalterlicher Wunderdoktorstümperei am Körper dieser Institution herumzupfuschen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, welche Rolle diese Institution innerhalb des gesamten sozialen Organismus, welche neuen Einflüsse die Neubildung des höheren Organismus auf diese Institution ausübt. Erst von dieser hohen Warte der Erkenntnis herab ist es angebracht, an Reformen zu denken.

Die modernen Armeen, die in ihrem Fett ersticken, die in der Untätigkeit verharren müssen und somit als Einrichtungen erscheinen, die ihrem Zwecke nicht mehr gerecht werden, müssen innerlich zerfallen und nur eine Anpassung dieser Institutionen an ihre veränderten Aufgaben vermag sie wieder lebensfähig, vermag sie der Gesamtheit nutzbar zu machen. Langsam lösen sich die festen Bestandteile aus ihren Fugen und langsam zersetzen sich die festen Krusten, die einmal den Schutzpanzer der Staatenindividuen bildeten, aber an ihre Stelle tritt sofort eine neue Kraft, eine höhere und stärkere, die die vergehende zu ersetzen berufen ist. Das ist erkannt. Nicht mehr darum wird es sich in der Zukunft handeln, ob die deutsche Armee im Kriege gegen ein Nachbarvolk einen Sieg erringen oder geschlagen werden wird, denn es kann zu einer solchen Gelegenheit gar nicht mehr kommen, sondern darum, welche, die Entwickelung des internationalen Rechts sichernde Stellung der Schutzpanzer des Deutschen Reiches bei der allgemeinen Umbildung einnehmen wird. Nicht Jena zu erleiden, nicht Sedan

zu schlagen ist der Armee mehr vorbehalten, so schlagfertig sie auch sein möge, so sehr sie noch nach dem Gesetze der Trägheit auf das letztere Ziel zugeschnitten werden möge; weitere und höhere Aufgaben stehen ihr bevor. Diesen Aufgaben muss sie sich aber anpassen, um ihnen gerecht werden zu können. Es bilden sich im Innern der Staaten, die so lange selbständige Einheiten waren, neue Stützen heraus, die die Einzelstaaten miteinander vereinigen und verknüpfen. Diesen Gebilden, die bisher ihre eigenen Schutzpanzer hatten, entwickelt sich ein markiges Knochengerüst, das Recht, als innere Stütze und die Armeen werden nur mehr dazu berufen sein, dem durch die Verringerung der Individuenanzahl und durch die Aufhebung der Interessenverschiedenheit nur mehr geringen Widerstand zu begegnen. Der Krustenpanzer wird sich zur feinen schützenden Haut umgestaltet haben.

Es kann nicht mehr heissen „entweder Sedan oder Jena", wie es nicht mehr heissen kann Talglicht oder Wachskerze. Wie in der Beleuchtungstechnik ganz neue Hilfsmittel zur Anwendung kamen, die die Alternative von einst ausschliessen, trat auch an Stelle der Frage Beyerleins ein neu gefügtes Europa, das diese Alternative nicht mehr kennt. Nicht Jena noch Sedan steht uns mehr bevor, nicht die Anwendung der rohen Gewalt in den Lebensbedingungen der europäischen Kulturvölker, sondern jene Harmonie, die die einigende Macht, die aus dem Zusammenleben der Nationen, aus dem Vordringen der Kultur sich ergibt, zur Geltung bringen wird.

Im Haag wird sich in wenigen Jahren ein grosser Palast erheben, der dazu dienen wird, dem internationalen Schiedsgericht, das berufen ist die Streitigkeiten der Nationen nach den Grundsätzen des Rechtes zu lösen, ein ständiges Heim zu bieten. Dieser Palast wird ein Symbol sein für die fallenden Festungen und Kasernen, wie heute für die gefallenen Mauern der einstmals bedrohten Städte, die an ihrer Stelle errichteten Gärten solche Symbole sind. Immer kleiner wird das Gebiet der Gewalt. An Stelle der Städtemauern in Rostock und Leipzig und Berlin und Stendal und Breslau und Hamburg trat das Leipziger Reichsgericht, an Stelle der Armeen in ihrer heutigen Verfassung wird das internationale Schiedsgericht treten und auf das Gesimse seines Prachtpalastes wird man die stolze Inschrift setzen können:

Weder Jena noch Sedan, weder Sedan noch Jena.

Paß & Garleb, Berlin W., Steglitzerstr. 11.



